Ursula Regener

»eine alte zerfetzte Landkarte«

Zur Referentialität des ›Taugenichts‹

Wie Grenzregionen können Texte, die in epochalen Zwischenzeiten entstanden sind, Reklamierungsreflexe auslösen, denen gegenüber differenziertere Betrachtungen geradezu abzuprallen scheinen. Zu diesen Texten gehört Eichendorffs ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹.

1826 erstmals vollständig publiziert, trifft die Novelle entstehungszeitlich zwar auf eine – an den ersten Rezensionen ablesbare – (früh-) realistische Erwartungshaltung und gerät 1839/40 fast unter die Räder der junghegelianisch-vormärzlichen Romantikkritik. Trotzdem wird sie in der Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts mit Erfolg als Paradebeispiel romantischer Prosa kanonisiert. Anders wäre kaum zu erklären, warum das Bündel an Zuschreibungen, die Generationen von Leserinnen Lesern über die Machart des ›Taugenichts‹ vermitteln, so unverrückbar wirkt.[1] Ein kurzer literarhistorischer Streifzug erhellt und begründet die Operationen dieser Manöver.

1 Zur Rezeptionsgeschichte vgl. Hermann Korte, Taugenichts-Lektüren. Eichendorff im literarischen Kanon, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 24 (1999), H. 2, S. 17–70; Gunnar Och, Der Taugenichts und seine Leser, in: Eichendorff wieder finden. Katalog zur Ausstellung, hrsg. von Anne Bohnenkamp und Ursula Regener, Frankfurt am Main 2007 (= Aurora. Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft 66/67), S. 86–109. – Die spezifischen Voraussetzungen und Bedingungen der DDR-Rezeption beleuchten: Ralf Klausnitzer, ›Taugenichts‹ im real existierenden Sozialismus. Aspekte der Eichendorff-Rezeption in der DDR, in: Aurora 62 (2002), S. 171–195; Klaus Werner, Vom Ideologem zum Text. Zur ostdeutschen Romantik- inklusive Eichendorff-Rezeption, in: Athenäum 20 (2010), S. 143–181. – Textgrundlage der vorliegenden Studie ist die Ausgabe: Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch-kritische Ausgabe. Begründet von Wilhelm Kosch und August Sauer, fortgeführt und hrsg. von Hermann Kunisch (†) und Helmut Koopmann, Regensburg 1962–1970, dann Stuttgart, Berlin, Köln, (Mainz), seit 1997 Tübingen (*HKA*):
Bd. I/4: Gedichte. Zweiter Teil. Verstreute und nachgelassene Gedichte. Kommentar, hrsg. von Ursula Regener, 1997.

© 2023 Ursula Regener, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83535279-005 | CC BY-NC-SA 4.0

Die Hypotheken eines »letzten Romantikers«[2]

Erstreaktionen

Die ersten Publikationen des Textes stießen auf bereits frührealistisch gestimmte Lektüreerwartungen und diese fielen auch mal harsch aus. Wolfgang Menzel kanzelt den Text regelrecht ab:

> Man erwartet etwas Komisches und findet nur langweilige Rührung. Der Taugenichts taugt auch gar nichts, und hat nicht einen Fetzen von jener göttlichen Bettelhaftigkeit der Tagediebe bey Shakespeare und Cervantes, es fehlt ihm alles, was man Humor nennt. Die andern Sachen [›Das Marmorbild‹; ›Lieder und Romanzen‹] geben sich wenigstens für das, was sie sind, und erregen keine große Erwartung. Es sind jugendliche Herzensergießungen von der gewöhnlichen Art, voll Saft, aber ohne Kraft.[3]

Bd. V/1: Erzählungen. Erster Teil. Text, hrsg. von Karl Konrad Polheim, 1998.
Bd. V/2: Erzählungen. Erster Teil. Kommentar, hrsg. von Karl Konrad Polheim, 2000.
Bd. X/1: Historische und politische Schriften. Text, hrsg. von Antonie Magen, 2007.
Bd. X/2: Historische und politische Schriften. Kommentar, hrsg. von Antonie Magen, 2007.
Bd. XI/1: Tagebücher. Text, hrsg. von Franz Heiduk und Ursula Regener, 2006.
Bd. XII: Briefe 1794–1857. Text, hrsg. von Sibylle von Steinsdorff, 1992.
Bd. XIII: Briefe an Eichendorff, hrsg. von Wilhelm Kosch, 1910 (*HKA*[1] *XIII*).
Bd. XVIII/1: Eichendorff im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1788–1843, hrsg. von Günter und Irmgard Niggl, 1975.
Bd. XVIII/2: Eichendorff im Urteil seiner Zeit II. Dokumente 1843–1860, hrsg. von Günter und Irmgard Niggl, 1976.

2 Zu dieser Bezeichnung vgl. Theodor Mundt, Der Dichter Eichendorff und das Wigand'sche Conversations-Lexicon, in: Der Pilot, Jg. 1, Nr. 39 vom 13. August 1840, S. 416 (HKA XVIII/1, S. 516–519, hier: S. 517); Theodor Mundt, Geschichte der Literatur der Gegenwart, Th. 2, Berlin 1842, S. 210 f., hier: S. 210 (HKA XVIII/1, S. 616 f., hier: S. 616).

3 Wolfgang Menzel in: Literatur-Blatt vom 8. August 1826 (HKA XVIII/1, S. 137). – Aus denselben Gründen war schon die Phantastik des ›Marmorbild‹ 1818/19 auf Ablehnung gestoßen, vgl. Zeitung für die elegante Welt, Nr. 202 vom 15. Oktober 1818, Sp. 1631 (Almanachsliteratur); Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie (Hamburg 1818), Nr. 177–178; Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, Januar 1819, S. 47 (Almanach-Literatur); Therese Huber,

Willibald Alexis hingegen macht sich für den Realismus des ›Taugenichts‹ stark:

> es ist die Schilderung eines Schlaraffenlandes und -Lebens, und doch ist das Land geographisch ein sehr wohlbekanntes, voll Plackereien, Prellereien und Nöthen aller Art für Reisende und Einwohner, und die Menschen sind wirkliche Menschen, wie sie uns wol begegnen mögen. Einen solchen Zustand, in den Künstler und Dichter sich nur zu häufig aus den Drangsalen um sie her versetzt wünschen, ihn aber selten anders als im Land der Phantasie antreffen, hat der Dichter hier verstanden aus Materialien zu erbauen, die ganz aus diesem bedrängten Erdenleben entnommen sind. Den Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit im Einzelnen kann der Autor, wo innere Wahrheit jeder Erscheinung zum Grunde liegt, leicht von sich wehren.[4]

Kritische Vorzeichen

Zehn Jahre später wirft Heine der »Romantischen Schule« insgesamt Epigonentum vor und zählt Eichendorff zu den Uhlandadepten. Seine differenzierende Nachbemerkung von der »grünen Waldesfrische und der kristallhafteren Wahrheit« hebt auf Eichendorffs höhere Naivität und politische Harmlosigkeit ab und verstärkt insofern das in puncto Innovationskraft und Originalität vernichtende Urteil.[5]

in: Morgenblatt für gebildete Stände, Literatur-Blatt Nr. 7 vom 2. März 1819, S. 26 (Taschenbücher); Friedrich Matthias Gottfried Cramer, in: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 60 (Ende März 1819), Sp. 478 (Schöne Künste) (HKA XVIII/1, S. 93–95).

4 Willibald Alexis, [Rezension zu] ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹ und ›Das Marmorbild‹. Zwei Novellen nebst einem Anhange von Liedern und Romanzen von Joseph von Eichendorff, Berlin: Vereinsbuchhandlung 1826, in: Blätter für literarische Unterhaltung, Jg. 1, Nr. 25 vom 29.7.1826, S. 97–98, hier: S. 98 (HKA XVIII/1, S. 130–133, hier: S. 131). Alexis und Eichendorff hatten sich 1823 in Berlin kennengelernt (Wolfgang Frühwald, Eichendorff-Chronik. Daten zu Leben und Werk, München 1977, S. 99 f.).

5 Heinrich Heine, Die romantische Schule, Hamburg 1836, S. 313 f. (Auszug: HKA XVIII/1, S. 300 f.). Zur Ambivalenz von Heines Romantik- und Eichendorffkritik vgl. Jeffrey L. Sammons, »Welch ein vortrefflicher Dichter ist der Freyherr von Eichendorff«. Betrachtungen zu Heines Eichendorff-Urteil, in: Aurora 45 (1985), S. 137–148 (wieder in: ders., Heinrich Heine. Alternative Perspectives 1985–2005, Würzburg 2006, S. 17–30).

Angesichts der 1839/40 in den »Hallischen Jahrbüchern« veröffentlichten Abrechnung mit der Romantik werden sich just diese Argumente aber zunächst als Rettungsgasse erweisen. Neben der Tradierung des Epigonenverdikts und der Betonung einer (von den katholischen Konvertiten betriebenen) antiprotestantischen Agenda laufen die Vorwürfe auf eine vorgeschobene und damit verlogene Unmittelbarkeit hinaus.[6] Auf Eichendorff, der in diesem antiromantischen »Manifest« nur unter den »politisch harmlosen« Epigonen geführt wird,[7] zielt 1841 ein eigener Artikel in Wigands ›Conversations-Lexikon der neuesten Litteratur-, Völker- und Staatengeschichte‹, mit den gleichen Argumenten ab und verpasst dem ›Taugenichts‹ das Etikett »bornirteste Naivität«.[8]

Konsolidierung

Es ist der Jungdeutsche Theodor Mundt, der diese, seiner Ansicht nach auf »Jesuiten- und Katholikenriecherei« beruhende, argumentative Konstruktion zurückweist, sich für Eichendorffs persönliche und dichterische Integrität verbürgt und das Urteil über ihn auf den Begriff der nun positiv konnotierten Harmlosigkeit zurückführt.[9] Mit seiner 1842 erschienen ›Geschichte der Literatur der Gegenwart‹ sichert er ihm das Renommee, das sich fortan in der Literaturgeschichtsschreibung durch-

6 Theodor Echtermeyer (geistiger Urheber) und Arnold Ruge (Verfasser), Der Protestantismus und die Romantik. Zur Verständigung über die Zeit und ihre Gegensätze. Ein Manifest, in: Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst, hrsg. von Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer, vier in 30 Nummern fortgesetzte Artikel vom 12. Oktober 1839 bis 14. März 1840, Dritter Artikel, Nr. 303, 19. Dez. 1839, Sp. 2419 und Nr. 308, 25. Dez. 1839, Sp. 2461 (Auszüge: HKA XVIII/1, S. 504–506). Zu den politischen Konnotationen vgl. Nikolas van Essenberg, Romantik im Spannungsfeld von Konfessionalisierung und Nationalisierung. Das Spätwerk Joseph von Eichendorffs 1837–1857, Göttingen 2022, S. 158 f.

7 Ebd. Vierter Artikel Nr. 64, 14. März 1840, Sp. 511 f.

8 Conversations-Lexikon der neuesten Litteratur-, Völker- und Staatengeschichte, Leipzig: Otto Wigand, 1841, Artikel »Eichendorff« in der 9. Lieferung, Juni 1840 (Auszüge: HKA XVIII/1, S. 507–516, hier: S. 507 und 512 f.). Vgl. auch Wigand's Conversationslexikon, Leipzig 1847 (HKA XVIII/2, S. 791–793).

9 Mundt, Der Dichter Eichendorff und das Wigand'sche Conversations-Lexicon (Anm. 2), S. 416 (HKA XVIII/1, S. 516–518). Vgl. Essenberg, Romantik im Spannungsfeld (Anm. 6), S. 158.

setzen wird. Seine Charakterisierung hebt Eichendorffs Zugehörigkeit zur Romantik, seine »Liebenswürdigkeit«, das »musikalische Element«, das »Naturleben« und den »träumerischen Wellenschlag der Gefühle« in seiner Dichtung hervor. Und so ist sein Fazit »Diese Singvogelnatur hat ausdauernde Harmlosigkeit genug, um einen ganzen Roman, ein ganzes Leben lyrisch verhallen zu lassen«, durchaus positiv gemeint.[10]

Nachdem Eichendorff seine unverhohlen katholisch perspektivierten Beiträge zur Literaturgeschichtsschreibung 1847 und 1852 publiziert,[11] werden vorübergehend Zweifel wach, ob die Behauptung seiner Tendenzlosigkeit tatsächlich zu halten ist. Friedrich Theodor Vischer betitelt einen Beitrag über ihn mit »Ein literarischer Sonderbündler«,[12] und Mundt beendet sein Loblied auf Eichendorff in der zweiten Auflage seiner »Geschichte der Literatur der Gegenwart« mit einer kritischen Note.[13]

Zunächst aber – und das heißt ein Jahr nach Erscheinen der ersten Auflage von Eichendorffs Werkausgabe – schließt sich die Literaturkritik- und -geschichtsschreibung Mundts Weichzeichnung von 1842 an. So loben August Nodnagel Eichendorffs Platz im »Herzen der Nation«,[14] Heinrich Kurz »die Wahrheit des Gefühls«[15] oder Karl Goedeke

10 Mundt, Geschichte der Literatur der Gegenwart (Anm. 2), Th. 2, S. 210 f., 5. Vorlesung: Deutschland. Einzeln stehende Richtungen und Autoren (Auszüge: HKA XVIII/1, S. 616 f.).

11 Joseph von Eichendorff, Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland (Leipzig 1847); Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum (Leipzig 1851).

12 Friedrich Theodor Vischer, Ein literarischer Sonderbündler, in: Jahrbücher der Gegenwart, Nr. 1 und 2 (Januar 1848), S. 1–4 und 5–7 (Auszüge: HKA XVIII/1, S. 732–734). Vgl. Essenberg, Romantik im Spannungsfeld (Anm. 6), S. 253 f.

13 Theodor Mundt, Geschichte der Literatur der Gegenwart. Vorlesungen über deutsche, französische, englische, spanische, italienische, schwedische, dänische, holländische, vlämische, russische, polnische, böhmische und ungarische Literatur. Von dem Jahre 1789 bis zur neusten Zeit, Leipzig 1853, 5. Vorlesung: Deutschland, S. 354 f.

14 August Nodnagel, Deutsche Dichter der Gegenwart. Erläutert von August Nodnagel. Erstes Heft: Freiligrath. Eichendorff, Darmstadt: Verlag von Johann Philipp Diehl, 1842, S. 87–120, hier: S. 90 (Auszüge HKA XVIII/1, S. 617–644, hier: S. 622).

15 Heinrich Kurz, Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen 3. Abt., Zürich 1842 (HKA XVIII/1, S. 562 f.).

den »so süßen romantischen Duft, wie er über den Novellen liegt«.[16] Gustav Pfizer zeigt sich wegen des an den königlichen Adressaten Friedrich Wilhelm IV. gerichteten tendenziösen Widmungsgedichts des Gedichtbandes zwar irritiert,[17] aber nach und nach modellieren August Friedrich Christian Vilmar,[18] Rudolf von Gottschall,[19] Julian Schmidt,[20] Wilhelm Lindemann[21] und weitere Multiplikatoren der sich verfestigenden Zuschreibungen in den Folgejahren aus dem ›letzten Romantiker‹ zunächst den Vollender, dann den Träger der Romantik. Der ›Taugenichts‹ rückt dabei immer weiter ins Zentrum. Diese »Perle seiner Erzählkunst«[22] mutiert zur »Perle der Erzählkunst«[23] oder »pearl of romantic fiction«,[24] bis Hermann August Korff den ›shortcut‹ auf den Punkt bringt: »Sie ist wohl eine so ›romantische‹ Novelle, daß es üblich geworden ist, aus ihr das Wesen der Romantik abzuleiten.«[25] Zuvor hat

16 Karl Goedeke, Deutschlands Dichter von 1813–1843, Hannover 1844 (HKA XVIII/2, S. 664–666, hier: S. 665 f.). Ähnlich in der Wortwahl: Gustav Schwab und Karl Klüppel, Wegweiser durch die Litteratur der Deutschen. Ein Handbuch für Laien, Leipzig 1846, S. 259 f., oder Joseph Hillebrand, Die deutsche Nationalliteratur, Bd. 3, Hamburg und Gotha 1846, S. 167 f.

17 Gustav Pfizer, Joseph Freiherr von Eichendorff, in: Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 274–277, 1.–4. Okt. 1843, S. 1097–1111, hier: S. 1098 f. (HKA XVIII/1, S. 593–613, hier: S. 593 f.).

18 August Friedrich Christian Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur, Marburg und Leipzig, 3. Aufl. 1848, Bd. 2, S. 339 (HKA XVIII/2, S. 799).

19 Rudolf von Gottschall, Die deutsche National-Litteratur des 19. Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt, Bd. 1, Breslau 1855, S. 368–370 (HKA XVIII/2, S. 1047–1052).

20 Julian Schmidt, Geschichte der Deutschen Literatur seit Lessings Tod, Jena und Weimar 1855, 4. durchweg umgearbeitete und vermehrte Aufl., Leipzig 1858, Bd. 1, S. 501–508.

21 Wilhelm Lindemann, Geschichte der deutschen Literatur, Freiburg im Breisgau 1866, S. 659 f.

22 Heinrich Keiter, Joseph von Eichendorff. Sein Leben und seine Dichtungen, Köln 1887, S. 55.

23 Rudolf von Gottschall, Die deutsche National-Litteratur des 19. Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt, 6. Aufl. bearb. von Joseph Seeber, Freiburg 1889, Bd. 3, S. 824.

24 John George Robertson, A History of German Literature, Edinburgh & London 1902 (Nachdruck New York 1966) S. 474.

25 Hermann August Korff, Geist der Goethezeit, Bd. 4: Hochromantik, Leipzig 1953, S. 354.

Thomas Manns bereits 1916 die etablierte Meinung von der Zeit-, Ort- und Realitätslosigkeit des ›Taugenichts‹ pointiert zusammengefasst:

> […] nichts als Traum, Musik, Gehenlassen, ziehender Posthornklang, Fernweh, Heimweh, Leuchtkugelfall auf nächtlichen Park, törichte Seligkeit, so daß einem die Ohren klingen und der Kopf summt vor poetischer Verzauberung.[26]

Forschungsstand und -vorhaben

Da die Hypotheken bei jeder dieser begrifflichen Engführungen zunehmen – Epigonalität geht einher mit mangelnder Originalität, die »Singvogelnatur« lässt am Ende dann doch die Reflektiertheit eines Künstlers vermissen – ist es nur zu verständlich, dass sich die Eichendorff-Forschung des 20. Jahrhunderts geradezu daran abarbeitet, Eichendorff (und sich selbst) aus der Ecke des Naiven wieder hervorzuholen und dem Kunstvollen zuzuschreiben.

Im Vorfeld dieser Bemühungen (und auch seiner eigenen Vereinnahmung durch die wissenschaftliche Doktrin der DDR) hatte Georg Lukács bereits 1940 einen Artikel veröffentlicht, der frei von romantischen und konfessionellen Formatierungsversuchen Eichendorffs direkten dichterischen Zugriff auf die Wirklichkeit und die eigentümliche Verwobenheit von »schöne[r] tendenzlose[r] Idylle« mit dem Eindruck, dass »Menschen, Landschaften, Städte […] einzeln betrachtet, vollständig wahrheitsgetreu, realistisch wiedergegeben« seien, aus dessen familiär tradierten, ungebrochenen und damit unter den Schriftstellern der

26 Thomas Mann, Der ›Taugenichts‹, in: Die neue Rundschau 27, H 11 (November 1916), S. 1478–1490, hier: S. 1479. 1929, als es das Geistige gegen die zunehmend nationalsozialistisch orientierte Literaturdoktrin zu verteidigen galt, läuft diese Diagnose bei Thomas Mann auf eine Autonomie-Deklaration heraus: »Die deutsche Romantik ist, so sonderbar es herkömmlichem Vorurteil klingen mag, wesentlich nicht historisch gestimmt, sondern zukünftig, und dies so sehr, daß man sie als die revolutionärste und radikalste Bewegung des deutschen Geistes bezeichnen kann.« (Ders., Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte, in: Die psychoanalytische Bewegung, 1. Jg., H. 1, Mai–Juni 1929, S. 3–32, hier: S. 13.) Zur Genese der nationalen Lesart des ›Taugenichts‹ und seines Autors vgl. Essenberg, Romantik im Spannungsfeld (Anm. 6), S. 247–256.

Romantik singulärem Katholizismus erklärt.[27] Damit wäre die unverstellte Position eines Willibald Alexis zurück gewonnen und positivistische Fragestellungen in die Nähe des Akzeptablen gerückt worden, doch lässt die nach dem zweiten Weltkrieg wieder auflebende westdeutsche Eichendorff-Forschung Lukács regelrecht links liegen, zumal nachdem dieser seinen ›Eichendorff‹ 1951 unter den »Deutschen Realisten des 19. Jahrhunderts« präsentiert.[28]

Jedenfalls entfalten in der BRD der späten 50er Jahren die landschaftssymbolischen Interpretationslinien nicht nur des 7. ›Taugenichts‹-Kapitels von Oskar Seidlin und Richard Alewyn ihren wirkmächtigen Einfluss.[29] Im Zuge ihrer hermeneutischen Exegese geraten

27 Georg Lukács, Eichendorff, in: Internationale Literatur. Zentralorgan der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller, 10. Jg., Nr. 6 (Jun. 1940), S. 53–64, hier: S. 60, 63. Dass Lukács, der mit ›Eichendorff‹ seinen Standpunkt in der Realismusdebatte festigt, auf Beiträge der Eichendorff-Forschung aus den 20er und 30er Jahre rekurriert (Anonym, Romantiker und Frührealist J. von Eichendorff, in: Kölnische Volkszeitung vom 19.4.1924; Otto Demuth, Der Dichter der ›Freier‹ auf dem Weg zum romantischen Realismus, in: Der Wächter VIII [1925] S. 451–459; Lorenzo Bianchi, Italien in Eichendorffs Dichtung. Eine Untersuchung, Bologna 1937), ist so wenig auszumachen wie Paul Fechters Lukács-Kenntnis (Paul Fechter, Eichendorff heute, in: Aurora 14 [1954], S. 11–20, besonders S. 13 f.). Explizit auf Lukács beziehen sich nur Bormann (Alexander von Bormann, Philister und Taugenichts. Zur Tragweite des romantischen Antikapitalismus, in: Aurora 30/31 [1970/71], S. 94–112, und ter Haar (Carel ter Haar, Joseph von Eichendorff. Aus dem Leben eines Taugenichts. Text, Materialien, Kommentar, München 1977, S. 13).

28 Georg Lukács, Eichendorff, in: ders., Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts, Berlin 1951, S. 49–65.

29 Oskar Seidlin, Der Taugenichts ante portas [Erstdruck 1956], in: ders., Versuche über Eichendorff, Göttingen 1965, S. 14–31. – Oskar Seidlin, Die symbolische Landschaft [Erstdruck auf englisch 1957], in: Eichendorff heute. Stimmen der Forschung mit einer Bibliographie, hrsg. von Paul Stöcklein, München 1960, S. 218–241, hier: S. 219, 222, 224: »All das besagt aber nichts anderes, als daß Natur und Landschaften für Eichendorff und in Eichendorffs Werk ein System von Symbolen sind; nicht wie so leichthin und allgemein angenommen, Stimmungszauber und hypnotischer Gefühlsreiz, sondern ein Kryptogramm, das es zu entziffern gilt, eine bildhafte Zeichensprache.« »Landschaft als sichtbare Theologie, als Schlüssel, der die tieferen Perspektiven der sich entfaltenden Geschichte öffnet – das ist ein Zug, der sich in Eichendorffs Werk immer wieder findet.« »Landschaft, so gesehen, ist nicht ornamental, sondern emblematisch.« – Richard Alewyn, Eichendorffs Dichtung als Werkzeug der Magie, in: Neue deutsche Hefte 43 (Februar 1958), S. 977–985 (= Ein Wort über Eichendorff, in: Paul

mögliche biographische und regionale Referenzen vollständig aus dem Blick.[30] Dieser Grad der »Entgegenständlich[ung]« ging zwar Einzelnen »zu weit«, aber diese lassen es ebenfalls an investigativer Konsequenz fehlen.[31] Selbst die Versuche der 70er Jahre, den ›Taugenichts‹ mit sozialhistorischen Fakten zu konfrontieren, halten inne, wenn sie in die Nähe der Epochenfrage kommen.[32] In verblüffender Regelmäßigkeit

Stöcklein: Eichendorff heute. Stimmen der Forschung mit einer Bibliographie, München 1960, S. 7–18). – Richard Alewyn, Eine Landschaft Eichendorffs, in: Euphorion 51 (1957), S. 42–60 (wiederabgedruckt in: Eichendorff heute, a. a. O., S. 19–43). – Egon Schwarz, Der Taugenichts zwischen Heimat und Exil, in: Études Germaniques 12 (1957), S. 18–33. – Arbeiten wie Klaus Köhnkes (Homo viator: ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹, in: ders., Hieroglyphenschrift. Untersuchungen zu Eichendorffs Erzählungen, Sigmaringen 1986, S. 72–104), Robert Mühlhers (Lebendige Allegorie. Studien zu Eichendorffs Leben und Werk, Sigmaringen 1990, zum ›Taugenichts‹ S. 181–215) oder Otto Eberhardts vielbändige, der biblischen Hermeneutik des vierfachen Schriftsinns monoton verpflichtete »Untersuchungen zum poetischen Verfahren Eichendorffs« (Bd. 1: Eichendorffs Taugenichts: Quellen und Entstehungshintergrund, Würzburg 2000) belegen die Zugkraft der von Seidlin und Alewyn gelegten Interpretationsspur.

30 Ganz im Sinne der Priorisierung des Textes deutete Alewyn die Not des biographischen Nichtwissens als Tugend: »Von Eichendorffs Leben oder seiner Person gibt es freilich nicht viel zu berichten. Es gibt unter den neueren Dichtern nicht viele, von denen wir so wenig wissen. […] und vielleicht haben wir damit gar nicht so viel verloren.« (Alewyn, Ein Wort über Eichendorff [Anm. 29], S. 8.)

31 Franz Uhlendorff, Eichendorff, ein Dichter der wirklichen Natur, in: Eichendorff heute (Anm. 29), S. 274–279, hier: S. 274 f., verwahrt sich gleichzeitig – ohne Lukács zu erwähnen – vor (früh-)realistischen Vereinnahmungen Eichendorffs. – Margret Walter-Schneider und Martina Hasler, Die Kunst in Rom. Zum 7. und 8. Kapitel von Eichendorffs Erzählung ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹, in: Aurora 45 (1985), S. 49–62, machen nur auf die Konterkarierung des Rombildes aufmerksam: »Betrachtet man die Stadt Rom im ›Taugenichts‹ von außen, so scheint sie freilich das Paradies zu sein. Irdischer aber als in ihren Mauern kann es bei diesem Dichter kaum zugehen.« (Ebd., S. 49.)

32 Die Fraktion, die sozialhistorische Aspekte in die Eichendorff-Forschung hineingetragen hat, formiert sich in den 70er Jahren in der Münchener Forschergruppe für »Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1770–1900« um Wolfgang Frühwald: ders., Der Regierungsrat Joseph von Eichendorff. Zum Verhältnis von Beruf und Schriftstellerexistenz im Preußen der Restaurationszeit, mit Thesen zur sozialhistorischen und wissenssoziologischen Perspektive einer Untersuchung von Leben und Werk Joseph von Eichendorffs, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 4 (1976), S. 37–67. – Carel ter Haar, der sich »den ›Taugenichts‹ in seiner Zeit- und Situationsbezogenheit darzustellen« vornimmt, um »der Novelle« […] wirklichkeitsbezogenen und intendiert funktionale Seiten ab-

dienen die Hinweise auf die topographische Unschärfe und Orientierungslosigkeit des ›Taugenichts‹ dem Ausweis romantischer Qualität.[33]

zugewinnen«, leistet hier viel in Bezug auf den Abgleich mit Signaturen des Zeitalters, hält aber auch (aus Respekt vor dem »ästhetischen und künstlerischen Wert der Novelle«) am Befund fest: »die Welt« des ›Taugenichts‹ sei »imaginär« und »bis auf wenige Episoden [konträr zur] zeitgenössischen Wirklichkeit«. »Die Wanderung des Taugenichts führt ihn ja, nachdem er sein heimatliches Tal verlassen hat, nach Wien, der alten Kaiserstadt, und von dort nach Rom, dem Herzen der Kirche und der Residenz des Papstes. Endpunkt seiner Wanderung ist wiederum Wien. Daß es sich dabei um Idealbilder beider Städte handelt, zeigt die Tatsache, daß sie nicht realiter dargestellt werden. Von Wien sind es nur die Türme, Rom entspricht mit »den goldnen Toren und hohen glänzenden Türmen, von denen Engel in goldnen Gewändern sangen« in seiner Wirklichkeit weitgehend den heimatlichen Träumen des Taugenichts«. Hinweise auf die bewusste Gegenbildlichkeit des Textes zur damaligen Sozialgeschichtliche macht ter Haar über die Philistersatire, die Hof- und Adelskritik, die altdeutsche Mode der Maler, die verräucherten Hütten und die Prager Studenten fest (ter Haar, Joseph von Eichendorff. Aus dem Leben eines Taugenichts [Anm. 27], S. 1, 4, 44). Meino Naumann interpretiert die Topographie des ›Taugenichts‹ als Sehnsucht nach dem Heiligen Römischen Reich (Meino Naumann, Fabula docet. Studien zur didaktischen Dimension der Prosa Eichendorffs, Würzburg 1979, S. 139). – Karl Konrad Polheim fing diese Versuche 1989 (ohne sich hierbei auf Lukács zu beziehen) unter Rückgriff auf die Autorintention ein und notierte: »Denn bisweilen verbirgt sich hinter der Raum- und Zeitdarstellung Eichendorffs mehr Realismus, als man gemeinhin annimmt.« Diesbezüglich hält Polheim für das 9. Kap. und den Rückweg durch Österreich »eine Häufung von topographischen Angaben«, die mit der »Gegend um Passau« übereinstimmen, fest, fügt aber hinzu, die »Symbolik der Landschaft wird dadurch nicht geschmälert« (Karl Polheim † und Karl Konrad Polheim, Text und Textgeschichte des ›Taugenichts‹. Eichendorffs Novelle von der Entstehung bis zum Ende der Schutzfrist, 2 Bde., Tübingen 1989, Bd. 2, S. 161–164).

33 In chronologischer Reihenfolge sind hier zu nennen: Klaus Köhnke, der den »Weg nach und durch Italien bis Rom« als »labyrinthisch« bezeichnet (Homo viator [Anm. 29], S. 92). – Auch Wilhelm Gössmann konstatiert zum »Italien- und Romerlebnis des Taugenichts«, dass die »Inhalte […] kaum dingfest zu machen« seien und das »Erzählte […] viel eher Vorstellungen, auch diffuse Vorstellungen« vermittle (Wilhelm Gössmann, Der ›Taugenichts‹ als literarisches Deutschlandbuch, in: »Spiel nur war das – wir sind Dichter!« Joseph von Eichendorff. Seine literarische und kulturelle Bedeutung, hrsg. von Wilhelm Gössmann und Wilhelm Hollender, Paderborn, München, Wien, Zürich 1995, S. 143–161, hier: S. 155). – Dito registriert der an der parodistischen Intertextualität zwischen dem ›Taugenichts‹ und Goethes »Werther« und »Italienischer Reise« interessierte Knut Rybka eine »chronische[ ] und chronologische[ ] Unschärfe«, aus der

Und dieses Axiom bleibt selbst in einer von Foucault inspirierten raumtheoretischen Studie sakrosankt.[34] Einen Romantiker par excellence will niemand vom epochalen Sockel stoßen.

Der folgende Versuch einer bio-geographischen Verortung des ›Taugenichts‹ nimmt Alexis stärker beim Wort als vorherige Studien dies getan oder gewagt haben, liest Eichendorff gegen den Strich des landschaftssymbolischen Paradigmas und lässt auch die romantische Rücksicht versuchsweise bei Seite. Das nicht, um eine weitere Studie zur epochalen Begutachtung der Schreibkunst Eichendorffs aufzutischen, sondern um den (kultur-)historischen Informationsgehalt zu bergen, der der kundigen zeitgenössischen Leserschaft des ›Taugenichts‹ mindestens so präsent gewesen sein dürfte wie dessen topische Evokationen. Ohne diese historische Grundlage können Anspielungshorizonte kaum validiert und die Komplexität des Textes kaum vermessen werden.

nur die Genauigkeit der Angaben zum Hummelschen Tableau herausfalle (Knut Rybka, Eichendorffs Italienische Reise. Textarbeit zum ›Taugenichts‹, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1993, S. 29, vgl. auch ebd., S. 242). – Gunnar Och identifiziert die Realitätsbezüge des ›Taugenichts‹ ausschließlich über Anspielungen auf die Kunstszene (die Figur des Kunstkritikers, die Erwähnungen von Webers ›Freischütz‹ und E.T.A. Hoffmanns Erzählung ›Die Fermate‹, den Hinweis auf die Nazarener) als »Spuren einer modernen Lebenswelt und eines modernen reflexiven Bewusstseins«, hält aber mit Verweis auf die Studien von Rodewald und Petersen ebenfalls fest, dass der ›Taugenichts‹ »eine scheinbar ebenso ver-rückte wie wunderbare Welt« repräsentiere (Och, Der Taugenichts und seine Leser [Anm. 1], S. 89). – Die Ambivalenz der Eichendorffschen (Gefühls-)Räume (»voll dimensioniert und auch toponymisch« und gleichzeitig »flüchtig«) hält auch Wellberys auf den »Raum als eine eigens gestaltete Sinndimension romantischer Erzähltexte« zielende Studie fest (David E. Wellbery, Sinnraum und Raumsinn. Eine Anmerkung zur Erzählkunst von Brentano und Eichendorff, in: Räume der Romantik, hrsg. von Inka Mülder-Bach, Gerhard Neumann, in Verbindung mit Alexander von Bormann, Gerhart von Graevenitz, Walter Hinderer, Günter Oesterle und Dagmar Ottmann, Würzburg 2007, S. 103–116, hier: S. 103, 111, 115). – Zuletzt hat (mit nochmals abgewandelter Terminologie) der ebenfalls an der Raumsemantik interessierte Martin Jörg Schäfer ausgeführt, dass Eichendorff im ›Taugenichts‹ »dynamische[] und flexible[] Räume [präsentiert]« (Martin Jörg Schäfer, Die bedrohliche Dimension des Müßiggehens. Raumordnungen in Joseph von Eichendorffs Taugenichts, in: Arbeit und Müßiggang in der Romantik, hrsg. von Claudia Lillge, Thorsten Unger, Björn Weyand, Paderborn 2017, S. 345–358, hier: S. 345 f.).

34 Stefan Tetzlaff, Heterotopie als Textverfahren. Erzählter Raum in Romantik und Realismus, Berlin 2018, Kap. 6.1: Eichendorff und die Metapher, S. 123–135.

›*Aus dem Leben eines Taugenichts*‹ – *Entstehung*

> Jezt: Gedichte u. den Taugenichts fertig machen u. unterdeß Bauers Revolutionen bei Streit holen. NB: Auch die Weltkomödie à la Zerbino nicht zu vergeßen, wie die Romantiker etc. das Nest der Philister, Antiquarien etc. belagern, S: gegen Ende eines Studien o. Memoirenblattes. Darin kommt auch unter den Philistern ein Mann von (Den H: Bumke wiederholen –) Grundsätzen vor, – der immer die Wahrheit spricht u. sich daher lächerlich verwickelt. Schillerianer etc. –)[35]

> Jezt früh immer, wie ich gerade Lust habe, mein Marmorbild abschreiben und den Taugenichts beendigen![36]

Als Eichendorff im Oktober 1817 seine ersten zur Entstehung des ›Taugenichts‹ bekannten Arbeitspläne notiert, ist der bereits 29jährige Autor einer Reihe berühmt gewordener Gedichte und eines Romans gerade mal ein paar Monate als »Referendair bei der hiesigen Regierung« in Breslau beschäftigt.[37] Nach einem Urlaub vom 7.8. bis 4.10. 1817 zur Regelung dringender Familienangelegenheiten in Lubowitz,[38] strukturieren die Zeilen die Tagesabläufe nach seiner Rückkehr nach Breslau.[39]

Die aus dieser Zeit überlieferten Briefe gehen an die Adressen Friedrich de la Motte Fouqués (15.3. und 2.12.1817) und Friedrich Carl von Savignys (8.5.1817). Sie zeugen von schriftstellerischen und professoralen Ambitionen und in beiden Fällen von der Suche nach einem Ausweg aus der finanziellen und intellektuellen Durststrecke, die das

35 HKA V/2, S. 281 f. »Der erste *Jezt* Abschnitt enthält persönliche Aufzeichnungen und Angaben für das geplante Drama ›Krieg den Philistern‹« (ebd., S. 355).

36 FDH Hs–28908^{v}, Blattbeschreibung zu »Morgen Sonntags ein Lied für Fouqué dichten« (HKA I/4, S. 343).

37 Eichendorff an Friedrich de la Motte-Fouqué am 15.3.1817 (HKA XII, S. 71 f.).

38 Urlaubsgesuche vom 27.7.1817, Verlängerungsgesuch vom 31.8.1817 (HKA XII, S. 74 f. und 75). In puncto Familienangelegenheiten kommen in Frage: 1. Überdruss auf der Referendarsstelle, 2. Geburt der Tochter Therese am 9.5.1817, 3. Zusammenhang mit der Liquidation von Lubowitz (Schätzung von Lubowitz am 11.2.1817), 4. Gesundheitszustand des Vaters, der am 27.4.1818 stirbt, 5. Besuch Wilhelms von Eichendorff.

39 Über den Bezug auf die Breslauer Lesegesellschaft Karl Konrad Streits ist die Lokalisierung der Handschrift gesichert (vgl. HKA V/2, S. 357).

unbezahlte Referendariat für den jungen Vater von mittlerweile zwei Kindern bedeutete.[40] Das ebenfalls 1816/1817 zu datierende autobiographische Novellenfragment ›Das Wiedersehen‹ belegt, dass Eichendorff seinen eigenen familiär orientierten und tendenziell philiströsen Lebensentwurf mit der alternativen Lebensweise seines Bruders Wilhelm konfrontiert, dessen Erlebnisberichte aus dem Jahr 1814 die üblichen Briefformate eindeutig sprengen und amourösen Stoff für ›Das Marmorbild‹ und ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹ liefern.[41]

Bis zur vollständigen Publikation des ›Taugenichts‹ 1826 folgt das wohl wortkargste Jahrzehnt in Eichendorffs Schriftstellerkarriere. Seine literarische Produktion kommt bis auf die genannten Texte, ein paar Gedichte und ein Drama, dessen Titel ›Krieg den Philistern‹ die Misere auf den Punkt bringt, zum Erliegen.

Privat stark gefordert durch die Geburt zweier weiterer Kinder 1819 und 1821,[42] die Todesfälle des Vaters Adolph von Eichendorff im April 1818, des vierten Kindes und der Mutter Caroline von Eichendorff im April 1822, die Zwangsversteigerung des elterlichen Besitzes nach dem Tod des Onkels Vincenz im November 1823 und der damit verbundene Verlust des Erbes (bis auf das Lehngut Sedlnitz) kann Eichendorff sein berufliches Fortkommen kaum entspannt abwarten.[43] Der finanzielle Engpass dauert bis zur Ernennung zum Konsistorial- und Regierungsrat 1821, die der zu dieser Zeit sechsköpfigen Familie zunächst einen

40 Eichendorff hatte am 7.4.1815 Luise von Larisch geheiratet. Die Kinder Hermann und Therese wurden am 30.8.1815 und am 9.5.1817 geboren.

41 Wilhelm von Eichendorff, 8./9.4. und 8./9.7.1814 (HKA[1] XIII, S. 14–19 und 25–53).

42 Rudolf am 19.4.1819 in Breslau und Agnes am 6.1.1821 in Berlin.

43 Zum Komplex Zwangsversteigerung: Dietmar Stutzer, Die Güter der Herren von Eichendorff in Oberschlesien und Mähren, Würzburg 1974; ders., Das Eichendorff-Gut Sedlnitz in Mähren 1655–1890, in: Aurora 34 (1974), S. 39–43; ders., Die Eichendorff-Herrschaft Tost 1791–1797, in: Aurora 36 (1976), S. 70–74; Wolfgang Frühwald, »Schlesische Toleranz« und »preußische Reform«. Sozialgeschichtliche Grundlagen einer Jugendbiographie Joseph von Eichendorffs, in: Zwischen den Wissenschaften. Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte. Bernhard Gajek zum 65. Geburtstag, hrsg. von Gerhard Hahn und Ernst Weber, Regensburg 1994, S. 10–24; Reinhart Siegert, Die Staatsidee Joseph von Eichendorffs und ihre geistigen Grundlagen, Paderborn u.a. 2008, S. 23–26; Ursula Regener, Soll und Haben in Joseph von Eichendorffs Welt. Zum Zusammenhang der romantischen ›Wilhelm-Meister‹- und Philisterkritik mit Adam Müllers Staatstheorie, in: Arbeit und Müßiggang (Anm. 33), S. 377–392, hier: S. 378–381.

Umzug nach Danzig, 1824 einen weiteren nach Königsberg zumutet. Der Tenor der Verunsicherung dürfte sich dort verstärkt haben, denn Eichendorff findet sich beruflich in ostpreußischen Konfliktlinien wieder, die mit der Umsetzung der Säkularisierung verbunden sind.[44] Er steht vor der riesigen Aufgabe der Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat im Sinne der Beschränkung des päpstlichen Einflusses und der Umsetzung von Edikten kirchliche Gebiete und Strukturen betreffend.[45] Damit ist ihm eine Rolle zugedacht, die ihm selbst und erst recht seinen dem politischen Katholizismus nahestehenden und den Staat organistisch denkenden Wiener Mentoren Friederich Schlegel und Adam Müller suspekt gewesen sein muss.[46]

Die Eichendorff in diesen Jahren bewegenden Themen des Prestige- und Besitzverlustes und (damit zusammenhängend) des Verhältnisses

44 Vgl. seine Zulassungsarbeit von 1818/19 zum zweiten juristischen Staatexamen »Was für Nachtheile und Vortheile hat der katholische Religions Theil in Deutschland von der Aufhebung der Landes Hoheit der Bischöfe und Aebte desgleichen von der Einziehung des Stifts- und Klosterguts mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten«, die er unter dem Titel ›Über die Folgen von der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und der Klöster in Deutschland‹ 1844 überarbeitete (HKA X/1, S. 3–87; X/2, S. 3–38).

45 Hans Pörnbacher, Joseph Freiherr von Eichendorff als Beamter. Dargestellt auf Grund bisher unbekannter Akten, Dortmund 1964, S. 11–32 (über die Jahre in Breslau, Danzig und Königsberg). – Für ter Haar gehört der politische Katholizismus zu den Kontexten des ›Taugenichts‹ (ter Haar, Joseph von Eichendorff. Aus dem Leben eines Taugenichts [Anm. 27], S. 7–15).

46 Eichendorff am 30. August 1828 an Görres (HKA XII, S. 106–109, hier: S. 108): »Mit einem Wort: mich verlangt endlich nach einer auf das Höchste im Leben gerichteten Thätigkeit, u. ich biete einen reinen Willen u. meine besten Kräfte, die ich hier in kleinem Kriege nutzlos aufreibe.« Eichendorffs Beziehungen zu Müller und Schlegel werden im folgenden eigens behandelt. – Zu Müller und Schlegel in Österreich vgl. Karl Konrad Polheim, Friedrich Schlegel und Österreich, in: Aurora 41 (1981), S. 75–92; Georg Gimpl, Der Preuße in Österreich. Adam Müller, Joseph von Eichendorff und die deutschrömische Schule der österreichischen Philosophie, in: Verdrängter Humanismus – Verzögerte Aufklärung, Bd. 3: Bildung und Einbildung. Vom verfehlten Bürgerlichen zum Liberalismus. Philosophie in Österreich (1820 bis 1880), hrsg. von Michael Benedikt und Reinhold Knoll, Klausen-Leopoldsdorf 1995, S. 157–195; Hans-Christof Kraus, Die politische Romantik in Wien. Friedrich Schlegel und Adam Müller, in: Konservativismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute, hrsg. von Robert Rill und Ulrich E. Zellenberg, Graz und Stuttgart 1999, S. 35–70; Markus Hien, Altes Reich und Neue Dichtung. Literarisch-politisches Reichsdenken zwischen 1740 und 1830, Berlin 2015, S. 508–511.

von »Poesie und Philisterei«[47] sowie auch seine in Wien unter dem Einfluss Adam Müllers theoretisch verstärkte Abneigung gegen staatliche Regulation und das Diktat des Marktes bündeln sich im philisterkritischen Laissez faire des ›Taugenichts‹. Er fiedelt buchstäblich darauf.[48]

Der psychologische Schluss, dass Eichendorff mit der Arbeit am ›Taugenichts‹ existentielle und berufliche Probleme ventiliert, lässt sich mit den Datierungen der erhaltenen Textzeugen untermauern.[49] Die Dokumente zur Entstehung stammen nicht von ungefähr aus den Jahren 1817 und 1822/23, die Eichendorff eine berufliche Positionierung geradezu abverlangen und in denen er Resilienz ausbilden muss. Die dafür nötigen Bilder und Landschaften bezieht er nicht aus der Fiktion,[50] sondern aus seinen vorgängigen, noch studentischen Wiener Begegnungen und Erfahrungen. Hierzu gehören auch solche ihm in Wien nahestehender Personen, insbesondere die seines Bruders Wilhelm und seines Freundes Philipp Veit und dessen älteren Bruders Johannes.

47 Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen, Hannover 1868, Bd. I, S. 198, über Gespräche im Winter 1822 in Berlin: »Ich machte wegen Beginn des Winters nur noch wenige Bekanntschaften. […] Später war ich auch in Chamissos Haus und verlebte dort einige schöne Abende. […] Eines Abends war auch Joseph von Eichendorff zugegen. Die Unterhaltung war eine sehr belebte, wir brachen erst um Mitternacht auf. Ich ging nachher noch mit Eichendorff eine Zeitlang spazieren in den langen stillen Straßen Berlins, wir unterhielten uns viel über Poesie und Philisterei. Das Weihnachtsfest kam heran.«

48 Regener, Soll und Haben in Joseph von Eichendorffs Welt (Anm. 43), hier: S. 386–388: 4. Eichendorffs Philisterkritik, und S. 388–392: 5. Zu Adam Müller. Umfassend: Siegert, Die Staatsidee Joseph von Eichendorffs (Anm. 43); Essenberg, Romantik im Spannungsfeld (Anm. 6).

49 Zur Textgeschichte vgl. HKA V/2, S. 277. Ausführlicher noch: Polheim, Text und Textgeschichte des ›Taugenichts‹ (Anm. 32), Bd. 2.

50 Vgl. Klaus Köhnke, der die These von der »Leichtigkeit« des ›Taugenichts‹ 1986 mit Eskapismus erklärt: »Unter diesen Umständen liegt es nahe, die Begründung, die Eichendorff in seinem Brief vom 2.12.1817 an Fouqué für die Entstehung der Novelle ›Das Marmorbild‹ angibt, statt auf diese vielmehr auf die Geschichte ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹ zu beziehen und das Werk als Flucht aus dem Beamten- und Familien-Alltag ›in einen fremden Himmelsstrich‹ und als ›Spaziergang in amtsfreien Stunden ins Freie hinaus‹ zu verstehen.« (Köhnke, Homo viator [Anm. 29], S. 72–104, hier: S. 76.) – In Auseinandersetzung mit Georg Lukács (Eichendorff [Anm. 27 und 28]) plädiert Carel ter Haar für eine prinzipielle Gegenbildlichkeit (ter Haar, Joseph von Eichendorff. Aus dem Leben eines Taugenichts [Anm. 27], S. 13).

Für den ›Taugenichts‹ relevante historische Folien

Eichendorff Wien[51]

Nach einem kürzeren Aufenthalt auf der Durchreise von Heidelberg über Regensburg und Wien nach Lubowitz im Juni 1808, die Eichendorff mit den im 9. Kapitel des ›Taugenichts‹ geschilderten Gepflogenheiten einer Donaupassage bis Korneuburg bekannt macht,[52] leben die Brüder Eichendorff von Ende November 1810 bis 5. April 1813 zusammen in Wien, um ihr Jura-Studium zu beenden. Von Lubowitz kommend beziehen sie zunächst eine Wohnung im Palais ihres Verwandten, des kaiserlichen Kämmerers Franz Joseph Graf von Wilczek, in der Herrengasse 5. Das im Familienbesitz befindliche Schloss Seebarn und die Ruine Burg Kreutzensteins im Norden von Wien gehören ebenso zu den Ausflugszielen wie Baden bei Wien im Süden. Dass diese niederösterreichischen Ansichten und Erfahrungen das Lokalkolorit für das 1. und 5. Kapitel des ›Taugenichts‹ liefern, gehört seit Gertrud Puličars Dissertation von 1944 zu den Wissensbeständen der Eichendorff-Forschung.[53]

51 Hermann von Eichendorff, Joseph von Eichendorff. Sein Leben und seine Schriften, 3. Aufl., neubearbeitet von Karl Freiherrn von Eichendorff und Wilhelm Kosch, Leipzig 1923, S. 55. Von allen Forschungsbeiträgen zu Eichendorffs Aufenthalt in Wien ist die Dissertation von Gertrud Puličar die ergiebigste Quelle (Gertrud Puličar, Eichendorff und Wien, Diss. masch. Wien 1944). Auf sie beziehen sich: Moriz Enzinger, Eichendorff und das alte Österreich, Würzburg 1958, Robert Mühlher, Eichendorff in Wien, in: Aurora 41 (1981), S. 55–74 und (nicht explizit) Dietmar Stutzer, Glücklicher Taugenichts. Über die niederösterreichischen Schauplätze in Joseph von Eichendorffs Dichtung, in: Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich 1 (2000), S. 32–34.

52 Ursula Regener, Eichendorff in Regensburg 1807 und 1808. Zum Sightseeing unter prekären Bedingungen und zur Donaufahrt in ›Ahnung und Gegenwart‹, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 159 (2019), S. 313–352, hier: S. 347–352.

53 Puličar, Eichendorff und Wien (Anm. 51), S. 284 f. beruft sich hier auf Anonym [gez. Amur], Die Landschaft des Eichendorffschen Taugenichts. Unbekannte Wälder bei Wien, in: Neues Wiener Tageblatt, Nr. 193 vom 15.7.1942, S. 5 [nicht wie angegeben S. 28], und von Josefine Widmar, Eichendorff in Wien, in: Der Kunstgarten. Wiener Volksbildungsblätter 2 (1923/24), S. 265–267. – Belege finden sich in Eichendorffs Tagebüchern: Eichendorffs Tagebucheintrag vom 16.9.1811 (HKA XI/1, S. 416 f. [Hervorhebungen von UR]): »*Machten wir uns auf Einladung des Grafen Wilzek nach Sebarn auf.* Um halb 7 Uhr früh nahmen wir noch-

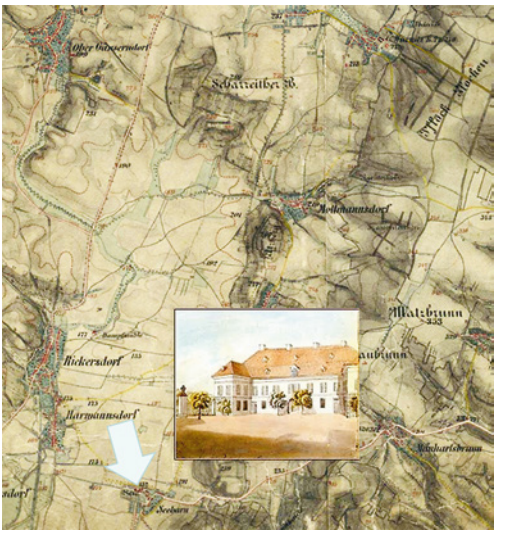

Abb. 1 (links oben). Franzisco-Josephinische Landesaufnahme, Schloss Seebarn bei Wien
(https://maps.arcanum.com/de/map/europe-19century-thirdsurvey/?bbox=1482695.86518866%2C5996855.464002065%2C2127518.635802407%2C6305049.562047897&map-list=1&layers=160%2C166).

Abb. 2 (rechts). Franzisco-Josephinische Landesaufnahme, Von Seebarn nach Wien (wie Abb. 1).

Abb. 3 (links unten). Friedrich Loos, Fernsicht auf Wien vom Bisamberg, 1845 (© Wien-Museum, Online Sammlung CC BY 4.0); Foto: Birgit und Peter Kainz, Wien Museum).

Dementsprechend ist Eichendorff auch mit den Wegen nach Baden bei Wien vertraut.[54]

> vorher ein deutsches Frühstük bei Taroni, versahen uns wohl mit Pflaumen, wandelten durch die Leopoldstadt etc:, vereinigten uns, d: eine Menge Fuhrwägen gantz mit Staub bedekt, hinter der Taborbrükke, mit dem Schöpp, der vorausgegangen war, und Wäsche etc: im Tornister trug, und wanderten darauf nach einem uns vom Portier mitgegebenen Wegweiser bei dem schönsten Herbstwetter auf Fußstegen über Berg und Thal mit den schönsten abwechselndsten Aussichten schmauchend und lustig fort. Auf dem Berge, wo man Wien aus den Augen verliert, und sich die einsame Aussicht ins jenseitige Thal eröffnet, labten wir uns an einem Hut voll Weintrauben, die wir von einigen Weibern in den Weingärten wohlfeil gekauft. Vor 12 Uhr kamen wir auf die lezte Höhe über Stätten, wo die prächtige Aussicht auf das Donaugebirge und unten auf Sebarn. Da wir etwas Weißes am Ende der Allee von Sebarn schimmern sahen, staubten wir uns geschwind ab, und eilten quer übers Feld zur Allee, wo wir die Fürstin fanden, die uns mit der Gouvernante u. der Professorin (die sich hier als Gurli aufführt) entgegengekommen war und uns äußerst freundschaftlich empfieng. Wir ruhten darauf mit ihnen und Graf und Gräfin Siedlnitzky etc:, die alle großes Weesen aus unserer Fußreise machten, auf der Bank am Schloße aus, und speißten darauf im Sale. (der gute aber etwas philistrose Profeßor). Nach Tische fuhren wir mit der Fürstin, den Siedlnizkischen, der alte Graf kutschierend auf der Wurst über Leobendorf hinaus spazieren, und *kehrten im Rükwege in des Grafen Weingarten auf dem herrlichen Berge mit der Ruine ein*. Die Damen saßen bei der Wächterhütte am Abhange, wir aber mit dem alten Grafen épflüktenù Trauben, an denen wir uns einmal gantz u. fast übersatt aßen. Nach dem Souper legten wir uns bald schlafen, nachdem uns noch vorher die Fürstin selber ein Glas Malagga auf die Stube gebracht hatte. Die Stube par terre mit dem Billard. Bett mit alten Vorhängen u. Marienbildern.« – Die Vermutung, dass das unheimliche Schloss im Gebirge, in das der Taugenichts im fünften Kapitel gerät, die Architektur Burg Kreuzensteins wiedergibt, gewinnt über den Abgleich der Burgen auf dem Weg von Wien nach Italien und deren Beschreibung in zeitgenössischen Reiseberichten an Wahrscheinlichkeit.

54 Eichendorffs Tagebucheintrag vom 16.6.1811 (HKA XI/1, S. 400–402): »Herrliche Landschaften. Auf der Mitte des Weges in einem Wirthshaushofe etwas ausgeruht, dann wieder, da das Rad lek wurde, in einem Dorfe angehalten und um halb 11 in Baden angekommen, wo wir in der jenseitigen Vorstadt in dem Logis des Wilzeks abstiegen. […] Darauf fuhren wir [zwischen] unter hohen Felsen rechts, auf denen Gallerien schweben, nach dem überraschend herrlichen Hellenenthal.« – Eichendorffs Tagebucheintrag vom 14.7.1811 (HKA XI/1, S. 407 f.): »Früh schreklich geschwind angezogen und in ängstlichster Eile nach 6 Uhr zum Erzherzog Carl, wo wir gestern in einem Badner Wagen Plätze für uns bestellt hatten (13 fl. B: Z:). Wir bekamen noch den besten Platz. Zwey Stokitaliäner, ein Baron Ceschi und ein gesprächiger junger Cioccolatemacher von Como fuhren mit uns.

Die weiteren Wiener Reminiszenzen im ›Taugenichts‹ hängen mit Eichendorffs Verbindung zu den Familien und Projekten Friedrich Schlegels und Adam Müllers zusammen.

»Die Herren Maler« – Familie Schlegel

Von Otto Heinrich Graf von Loeben, dessen Bruder Ferdinand in Wien lebt,[55] mit einem Empfehlungsschreiben ausgestattet,[56] nehmen die Brüder Eichendorff Anfang 1811 Kontakt zu Friedrich und Dorothea Schlegel auf,[57] die im Sommer 1808 nach Wien gezogen waren.[58] Friedrich Schlegel war im Mai 1809 als Hofsekretär in den österreichischen Staatsdienst übernommen worden und hatte seine Loyalität durch die Betonung der staatstragenden Rolle des wertekonservativen Adels und der Repräsentation eines »kaiserliche[n] Weltstaat[s]« durch die (katholische) Habsburger Monarchie im Frühjahr 1810 im Rahmen seiner Vorlesungsreihe ›Über die neuere Geschichte‹ öffentlich bekundet.[59]

Italiaenische Conversation mit ihnen Auf der halben Station in dem Wirthshaushofe frühstükten wir zusammen Cioccolate für – 10 f: – und kamen um 10 in Baden an. Da der Oncle etc: eben in der Pfarrkirche, giengen wir auch hin, wo ich Julie etc: im Amt fand. Um 12 Uhr auf die Promenade im Park, wo wieder viel elegantes Leben und Musik. Gut gespeißt zu Hause im grünen Baum in den kleinen Stübchen. Nachmittag stiegen wir hinter der Stadt auf dem Berge herum, wo die niedlichen Anlagen des Baron Lang. Gänge im Felsen. Häuser von Ruthen geflochten, mit farbigen Fenstern Ruhesitze etc: immer höher hinan. Herrliche Aussichten über das reiche Land voll Ortschaften. Rechts die Burg Raucheneck, links die Straße nach Wien, unten die Stadt Baden.«

55 Als die Brüder Loebens Bruder Ferdinand im August 1811 erstmalig besuchen, wohnt dieser in der Landstraße Nr. 276, heute 96) im erzherzoglich Carlschen Palais (Eichendorffs Tagebucheinträge vom 22.8.1811 und 22.9.1811, HKA XI/1, S. 414 und 422).

56 Loeben an Eichendorff am 27. Dezember 1810 (HKA1 XIII, S. 237–240).

57 Hermann von Eichendorff, Joseph von Eichendorff (Anm. 51), S. 55 (mit Rücksicht auf Briefe Otto Heinrich Graf von Loebens). Eichendorffs Tagebuch, dessen Aufzeichnungen zwischen dem 24.7.1810 und 13.6.1811 nicht erhalten sind, hält die erste schon vertraute Begegnung in Wien am 15.7.1811 fest (HKA XI/1, S. 408).

58 Dorothea v. Schlegel geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Philip Veit. Briefwechsel im Auftrage der Familie herausgegeben von Dr. J.M. Raich, 2 Bde., Mainz 1881, Bd. 1, S. 309/313 (Dorothea an ihre Söhne in Dresden, 19.11.1808).

59 Friedrich Schlegel, Ueber die neuere Geschichte. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1810, Wien 1811, S. 558 (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 7:

Durch das entsprechende Inserat erfährt man auch seine damalige Adresse: »Untere Breunerstraße 1196 im dritten Stock«.[60] Am 30. März 1811 berichtet Dorothea Schlegel, dass sie und Friedrich Schlegel sich darauf vorbereiten, vorübergehend ins »Freihaus« zu ziehen.[61] Am 4. August 1811 werden sie von Eichendorffs in der Alser Vorstadt, Höfergasse 149, besucht.[62] Dorothea Schlegels Sohn Philipp Veit, mit dem sich Eichendorffs eng befreunden, gehört von Dresden kommend ab Juni 1811 zur Wohngemeinschaft.[63] Im Oktober 1811 beziehen alle drei ein kleines Häuschen auf der Bastei (Neutor-Bastei Nr. 1244),[64] wo Eichendorffs am 3. Februar 1812 dem geistlichen Beistand Schlegels und Müllers, Clemens Maria Hofbauer, erstmals begegnen.[65]

Studien zur Geschichte und Politik, hrsg. von Ernst Behler, München, Paderborn, Wien 1966, S. 125–407, hier: S. 404). Die Argumentation wiederholt sich in: Friedrich Schlegel, Signatur des Zeitalters, in: Concordia. I.–VI. Heft: 1820–1823, S. 3–70, 164–190, 343–398, hier: S. 61 f. (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 7, S. 483–596, hier: S. 527).

60 Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, Nr. 17/18 vom 7./9.2.1810, S. 84 unter »Miscellen«. Auf die Erfassung der Adressen wird in dieser Studie Wert gelegt, um die räumlichen und nachbarschaftlichen Verhältnisse in Wien genauer zu beleuchten, als das in der Forschung bislang geschehen ist.

61 Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel (Anm. 58), Bd. 2, S. 19 (Dorothea an ihren Sohn Johannes in Rom, Wien, 30.3.1811).

62 Eichendorffs Tagebucheintrag vom 4.8.1811 (HKA XI/1, S. 412): »Giengen wir Nachmittags bei großer Hitze in die erschrekliche Alservorstadt zu Friedrich Schlegel hinaus.«

63 Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel (Anm. 58), Bd. 2, S. 38 (Dorothea an ihren Sohn Johannes in Rom, Wien, 28.6.1811). – Zu den Dokumenten der Freundschaft zwischen Philipp Veit und Eichendorff vgl. Ewald Reinhard, Aus dem Freundeskreise Eichendorffs: III. Philipp Veit, in: Eichendorff-Kalender für das Jahr 1923, 14. Jg. (1922), S. 58–69; Konrad Feilchenfeldt, Eichendorffs Freundschaft mit Benjamin Mendelssohn und Philipp Veit. Aus teilweise unveröffentlichten Briefen, in: Aurora 44 (1984), S. 79–99.

64 Eichendorffs Tagebucheintrag vom 20.10.1811 (HKA XI/1, S. 426): »beim Nachhausegehen auf Schlegel mit seiner Frau u. Sohn Philipp stieß, die ich in ihr neues herrlichgelegenes Quartier auf der rothen Thurmthor-Bastey begleitet[]«. – Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel (Anm. 58), Bd. 2, S. 53 f. (Friedrich Schlegel an Johannes Veit in Rom, Wien, 23.10.1811).

65 Eichendorffs Tagebucheintrag vom 3.2.1812 (HKA XI/1, S. 444 f.): »Später kam Schlegels Beichtvater, ein Ordensgeneral, voll Feuer, lustig, polnisch sprechend etc: mit noch einem anderen Pater«. Der Vertreter der katholischen Bewegung und geistige Berater des Romantikerkreises lebte seit 1808 in Wien und predigt

Vom 27. Februar bis 30. April 1812 lädt Friedrich Schlegel in seine Vorlesungen zur ›Geschichte der alten und neuen Literatur‹ in den Tanzsaal des Gasthofes »Zum römischen Kaiser« ein, über deren Beginn Eichendorffs Tagebuch noch berichtet, bevor die Überlieferung am 5. März 1812 abbricht.[66]

Zu den Gesprächsinhalten im Hause Schlegel zählen nicht zuletzt die Briefe Johannes Veits.[67] Der ältere Bruder Philipp Veits fühlte sich wie dieser zum Maler berufen und war am 23. Februar von Wien aus abgereist, um seine Ausbildung in Rom an der Seite Overbecks fortzusetzen.[68] Seine Reise führte ihn über Venedig, Verona und Bologna nach Rom, wo er am 3. April eintraf.[69] Philipp Veit, der im April 1813 zunächst mit Eichendorff nach Breslau zieht, um sich dem Lützowschen Freikorps anzuschließen, nimmt 1814 seinen Abschied von der Armee und folgt seinem Bruder 1815 nach Rom, wo er sich den deutschen Romantikern des sogenannten Lukasbundes anschließt. Die Dokumentation dieser Reise lag Eichendorff in Form der Publikation seines Berliner Bekannten und Philipp Veits Reisegefährten Dr. Friedländer vor.[70]

bis 1813 in der Minoritenkirche in unmittelbarer Nähe zur Herrengasse. Vgl. Hermann von Eichendorff, Joseph von Eichendorff (Anm. 51), S. 59; Norbert Suhr, Philipp Veit (1793–1877). Leben und Werk eines Nazareners. Monographie und Werkverzeichnis, Weinheim 1991, S. 19; Dietmar Pravida, Brentano in Wien. Clemens Brentano, die Poesie und die Zeitgeschichte 1813/14, Heidelberg 2013, S. 71.

66 Eichendorffs Tagebucheinträge vom 27.2.1812 und 5.3.1812 (HKA XI/1, S. 449 und 450): »Die erste Vorlesung Friedrich Schlegels (Geschichte der Litteratur, 12 Gulden Einlös: Scheine das Billet) im Tanzsaale des röm: Kaisers. […]. In Schlegels Collegium wurde heut zu Ende unwillkührlich geklatscht, da er über Tacitus sprach.« Vgl. auch Adam Müllers Lebenszeugnisse, hrsg. von Jakob Baxa, München, Paderborn, Wien 1966, Bd. 1, S. 724; Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 6: Geschichte der alten und neuen Literatur, hrsg. von Hans Eichner, München, Paderborn, Wien 1961, S. XXIII.

67 Eichendorffs Tagebucheintrag vom 26.1.1812 (HKA X/1, 442 f.).

68 Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel (Anm. 58), Bd. 2, S. 11 (Dorothea an ihren Sohn Philipp in Dresden, Wien, 24.2.1811).

69 Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel (Anm. 58), Bd. 2, S. 21–29 (Briefe Johannes Veits an Dorothea vom 24.4.1811 und an Simon Veit vom 30.4.1811). Da Dorothea und Simon Veit die Briefe ihrer Söhne austauschten, ist in Wien auch das detailliertere Schreiben an den Vater bekannt.

70 Ludwig Hermann Friedländer, Ansichten von Italien, während einer Reise in den Jahren 1815 und 1816, 2 Theile, Leipzig 1819–1820. Dr. Friedländer stammte aus Lublinitz und hatte 1809 nicht nur Eichendorffs Berliner Quartier organisiert,

»meine paar Groschen« – Adam Müller

Von Adam Müllers Ankunft und Anwesenheit in Wien seit Juli 1811 hat Eichendorff am 4. August 1811 erfahren.[71] Darauf folgen zahlreiche Besuche und Treffen.[72] Die gute Bekanntschaft rührt von einer Reihe von Besuchen, die die Brüder Eichendorff Adam Müller auf Vermittlung Otto Heinrich Graf von Loebens bereits 1809 in Berlin abgestattet hatten.[73] Adam Müllers die »geistlichen und feudalistischen« Grundlagen betonende Staatsphilosophie ›Elemente der Staatskunst‹ war da gerade erst erschienen.[74]

Zunächst wohnt Adam Müller in der Stadt in der Riemer Straße 871 beim Hofsekretär Freiherrn du Beine-Machamps,[75] hat aber seine neue Bleibe in der »Löwelgasse 16 im Haus des Erzherzogs Maximilian«[76] schon in Aussicht: »Abends [z] giengen wir zu Adam Müller, der uns erzählte, wie der Erzherzog Maximilian ihm selber Logis besorge und bezahlen wolle.«[77]

sondern ihn dort auch medizinisch versorgt, vgl. Eichendorffs Tagebucheinträge vom 22., 23., 27.11.; 3.12.1809 und 3.3.1810 (HKA XI/1, S. 356–359, 362, 374). Auf den Quellencharakter der Romerfahrungen der Brüder Veit und von Friedländers Bericht machte 1937 Bianchi aufmerksam (Bianchi, Italien in Eichendorffs Dichtung [Anm. 27], S. 17, 25 f., 90 f.).

71 Eichendorffs Tagebucheintrag vom 4.8.1811 (HKA XI/1, S. 412); Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse (Anm. 66), Bd. 1, S. 669.

72 Eichendorffs Tagebucheinträge vom 5.8., 14.8., 19.8., 27.9., 24.11.1811 und 19.1., 26.1., 23.2.1812 (HKA XI/1, S. 412–414, 422 f., 436–438, 442, 442 f., 448).

73 Eichendorffs Tagebucheinträge am 28.11., 12.12., 15.12, 21.12., 23.12.1809 und 2.3.1810 in Berlin (HKA XI/1, S. 360, 364, 366).

74 Adam Müller, Die Elemente der Staatskunst. Oeffentliche Vorlesungen, Berlin 1809, Erster Theil, S. VI; vgl. auch ders., Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswissenschaft insbesondere, Leipzig 1819. Zu Adam Müllers Staatsauffassung konzise: Peter Paul Müller-Schmid, Adam Müller (1779–1829), in: Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Bernd Heidenreich, Berlin 2002, S. 109–138.

75 Heute Riemergasse 6 (Puličar, Eichendorff und Wien [Anm. 51] S. 47; Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse [Anm. 66], Bd. 1, S. 668); vgl. Eichendorffs Tagebucheintrag vom 27.9.1811 (HKA XI/1, S. 422 f.).

76 Am 21. Oktober 1811 schreibt Müller seinen zweiten Bericht an Hardenberg aus der »Löwelgasse 16 im Haus des Erzherzogs Maximilian« (Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse [Anm. 66], Bd. 1, S. 693–695).

77 Eichendorffs Tagebucheintrag vom 19.8.1811, HKA XI/1, S. 413 f. Auch der von Eichendorff am 24.11. erwähnte Besuch bei Adam Müller fand dort statt: Eichen-

Abb. 4. Stadtplan Wien 1797 – Grundriss der kaiserlich königlichen Haupt- und Residenzstadt Wien mit ihren Vorstädten nach den neuen Hausnummern, gezeichnet von Max de Grimm, gestochen von Hieronymus Benedicti, verlegt bei Artaria, 1797 (grün: Schlegels Adressen, rot: Palais Wilczek und Müllers Gartenpalais);
https://mapire.eu/de/map/vienna-1797/?bbox=1820519.5035484545%2C6140821.63890044%2C1826424.2639834844%2C6143688.027461134&layers=osm%2C49).

In Wien hielt sich Müller politisch auffällig bedeckt.[78] Er arbeitete anlässlich des am 20.2.1811 ausgerufenen Staatsbankrotts an seinen erst 1816 erschienenen, volkswirtschaftlichen und – wie die ›Elemente

dorffs Tagebucheintrag vom 24.11.1811: »Von dort mit Wilh: zum Grafen Loeben, u. da er nicht zu Haus, zu Müller /:im Erzherzog: Maximilianschen Hause:/« (HKA XI/1, S. 436–438).

78 Vgl. Jakob Baxa, Adam Müller. Ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen und aus der deutschen Restauration, Jena 1930, S. 215–231.

der Staatskunst‹ – organizistisch argumentierenden ›Versuche[n] einer neueren Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Grossbritannien‹[79] und publizierte seine Landwirtschaftslehre.[80] Seine »Handelsbilantz« ist Gegenstand einer der Examina, die die Brüder im Herbst 1811 absolvieren.[81] Mit Sicherheit ist auch anzunehmen, dass Eichendorffs unter den Zuhörern von Adam Müllers öffentlichen Vorlesungen ›Über die Beredsamkeit und ihr Verhältnis zur Poesie‹ sind, die dreimal pro Woche vom 15.5. bis 11.6.1812 im »k.k. Redoutengebäude, Eingang durch das große Portal am Josephsplatz, im 2ten Stockwerke« stattfinden.[82]

Von Ende November 1812 bis zum Beginn der Befreiungskriege im April 1813 haben die Brüder Eichendorff bei Adam Müller nicht nur freie Kost und Logis sondern auch die Aussicht auf eine feste Anstellung als Lehrer in einer von Müller mit Erzherzog Maximilian von Este (Bruder der Kaiserin) geplanten Erziehungsinstituts für junge Männer von Adel.[83] Die Erziehungsanstalt wurde am 28. Oktober angemietet,

79 Ein diesbezüglicher Aufsatz »Von den Vorteilen, welche die Errichtung einer Nationalbank für die kaiserlich-österreichischen Staaten nach sich ziehen würde« erscheint 1811 in Hormayrs ›Archiv für Geographie und Geschichte‹. Auch in seiner ›Theorie der Staatshaushaltung‹ verfolgt Müller diesen Ansatz (Adam Müller, Theorie der Staatshaushaltung und ihre Fortschritte in Deutschland und England seit Adam Smith, Wien 1812). Müllers Theorie des Geldes liegt dessen beziehungsstiftende Funktion in der menschlichen Gemeinschaft zugrunde.

80 Adam Müller, Agronomische Briefe, in: Deutsches Museum, hrsg. von Friedrich Schlegel, Bd. 1, 1812, Hefte 1, 2 und 9, Zu den Agronomischen Briefen vgl. Puličar, Eichendorff und Wien (Anm. 51), S. 57 f.; Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse (Anm. 66), Bd. 1, S. 723.

81 Eichendorffs Tagebucheintrag vom 8.11.1811 (HKA XI/1, S. 424) bezieht sich auf: Adam Müller, Theorie der Staatshaushaltung und ihre Fortschritte in Deutschland und England seit Adam Smith, Wien 1812.

82 Ankündigung am 14.5.1812 im Österreichischen Beobachter, Nr. 135, S. 587–588). Puličar (Eichendorff und Wien [Anm. 51], S. 59 f.) zitiert die Berichte von Dorothea Schlegel und Caroline Pichler (Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel [Anm. 58], Bd. 2, S. 77–82: Dorothea Schlegel an August Wilhelm Schlegel, Wien, den 16. Mai 1812, und S. 88: Dorothea Schlegel an ihren Sohn Johannes Veit in Rom, Wien den 4. Juni 1812, und Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, 4 Bde., Wien 1844, Bd. 2, S. 235 f.).

83 Dieser Umstand wird sowohl von Eichendorff selbst als auch von Adam Müller überliefert: Eichendorff an Loeben am 27.12.1812 (HKA XII, S. 22–25, hier: S. 24 f.): »Nun aber habe ich Dir schon in meinem lezten Briefe (den Du doch er-

im November renoviert und eingerichtet.[84] Die Adresse ist bereits die des geplanten Instituts: das Erzherzoglich Maximilianische Haus in der Favoritenlinienstr. 126 (heute 32).[85] Sie liegt an einer der nach Süden (Italien) führenden Ausfallstraßen Wiens und wird vom offensichtlich ob der Umstände ahnungslosen Clemens Brentano, der im Sommer 1813 in Wien eintrifft, als gehoben beschrieben:

> Eine reitzende Erscheinung gewährt Adam Müller und seine gute Frau und zwei liebe Kinder, ich sehe ihn täglich, er bewohnt ein schönes Schloß mit prächtigen Gärten, wo durch ihn unter der Protecktion des Erzherzogs Maximilian eines Bruders der Kaiserin, eines würdigen Abkömmlings der Este ein Erziehungshauß für die Kinder der Grafen angelegt werden soll. Gehülfen sind biß jezt ein trefflicher tiefsinniger Mahler, ein Freund des seeligen Runge und sein Geistesträger im Leben, ein Herr von Klingkofstroem aus Schwedischpommern, der eine liebe Frau hat, weiter drei würdige fromme Priester aus dem Orden der Redemptoristen [Martin Stark, Johann Sabelli, Clemens Maria Hofbauer] und ein alter schuldloßer Freund von mir ein Herr von Eichendorf aus Schlesien [Wilhelm von Eichendorff, UR]. In dem ganzen herrscht eine Ruhe eine Milde ein so rei-

halten hast?) geschrieben, daß der Erzherzog Maximilian hier eine große Erziehungsanstalt gründet, deren Leitung er Adam Müller anvertraut hat. Auf eine äußerst freundschaftliche Art, gantz aus eignem Antrieb hat nun Müller uns beyde in diesen Plan mit hineingezogen, und wir wohnen, speißen etc. schon seit 4 Wochen bey Müller sehr bequem, gut und unerhört wohlfeil, so daß wir uns auf diese Weise wieder in Wien erhalten, bis wir etwa einen Posten bekommen. / Unsere Adresse ist nun: / Auf der Wieden im Carolischen Garten, Nro. 126«.
Da Eichendorff einen Adressnachweis zur Erlangung seines Abgangszeugnisses von der Wiener Universität benötigte, bevor er und Philipp Veit sich am 6. April 1813 nach Breslau aufmachten, um an den Befreiungskriegen teilzunehmen, stellte ihm Adam Müller die folgende Bescheinigung aus: »Ich Endunterzeichneter bezeuge hierdurch, dass der Herr Baron Joseph von Eichendorff seit Ende November des vorigen Jahres bis jetzt in dem von mir bestandenen Gräfl. von Karolyschen Gartenpalais als mein Kostgänger gelebt hat. / Der Königl. Pr(eußische) und Herzogl. Sächs. Weimarsche Hofrat Adam Müller. / Wien 4ten April 1813.« (HKA1 XIII, S. 256 f.; s. auch Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse [Anm. 66], Bd. 1, S. 790, Puličar, Eichendorff und Wien [Anm. 51], S. 49.)

84 Vgl. die Buchführung bei Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse (Anm. 66), Bd. 2, S. 794–799.

85 Puličar, Eichendorff und Wien (Anm. 51), S. 47 und 63.

> nes und klares Bestreben, zwischen schönen Säulen, einem Kastanien beschatteten Hof, in edlen Gemächern, billigen Terraßen, blumenvollen Beeten, klaren Wasserbecken fernen Gebirge, und frommen Wünschen gen über, unter herrlichem Himmel und durch weht von einer durch harmonischen Glockenklang der Stadt feierlich durchschütterten Lull, daß ich ewig da zu sein wünschte.[86]

Zum Zeitpunkt dieser Niederschrift war das Projekt schon am Suspekt, mit dem die Wiener Müller gegenüberstanden, gescheitert. Der mühsame Beantragungs- und Entscheidungsprozess ist über die von Baxa zusammengestellten Lebenszeugnisse nachvollziehbar.[87] Die Gründe für die Ablehnung sind vielfältig und die Diskreditierung Müllers reicht bis in sein Privatleben hinein. Verdachtsmomente wurden u.a. aus der Publikation seiner ›Vermischten Schriften über Staat, Philosophie und Kunst‹ (Wien 1812) herausgelesen. Der Landesregierung war es letztlich unmöglich, diesen wichtigen Teil des Erziehungswesens den Vorstellungen eines Preußen zu überlassen, der ein Jahresgehalt von Hardenberg bezog und in engem Kontakt zu diesem stand.[88]

Im ›Taugenichts‹ werden die mit Adam Müllers Staats- und Wirtschaftstheorie verbundenen ökonomischen Diskurse rekapituliert. Der Protagonist selbst dürfte der in der romantischen Literatur lässigste Vertreter in Bezug auf Leistungsethik und ökonomische Belange sein. Eichendorff gelingt mit ihm ein Anti-Wilhelm-Meister, wie ihn sich der ›Wilhelm Meister‹-Kritiker Novalis nicht besser hätte ausmalen können.[89]

86 Clemens Brentano, Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 33: Briefe V. 1813–1818, hrsg. von Sabine Oehring, Stuttgart 2000, S. 34–38 (Brief an Rahel Levin (Robert) in Prag, Wien 28. Juli 1813). – Pravida, Brentano in Wien (Anm. 65), S. 70 f.

87 Vgl. die bei Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse (Anm. 66), Bd. 1, S. 669–791 passim abgedruckten Wiener Polizeiberichte zu Adam Müller und S. 763–817 sowie Baxa, Adam Müller. Ein Lebensbild (Anm. 78), S. 232–262.

88 Baxa, Adam Müllers Lebenszeugnisse (Anm. 66), Bd. 1, S. 723.

89 Regener, Soll und Haben in Joseph von Eichendorffs Welt (Anm. 43), hier S. 382–386: 3. Intertextuelle Aspekte des Verzichts auf Arbeit: Bildungsromane zwischen Johann Wolfgang von Goethes ›Wilhelm Meister‹ (1796) und Gustav Freytags ›Soll und Haben‹ (1855).

Abb. 5. Gustav Veith, Wien aus der Vogelschau, 1873 (© Wien Museum, Wien).

Eine »alte zerfetzten Landkarte« – Zur politischen Topographie Wiens

Wien ist als Kulisse des 2. Buches von ›Ahnung und Gegenwart‹ von Eichendorff zunächst ethisch kodiert worden. Die Residenz und der in ihr verkehrende Adel sind hier klar als Zentrum moralischer Verkommenheit gezeichnet, das man am besten gar nicht erst betritt und nur aufgrund außerordentlicher Gewissenhaftigkeit seelisch unbeschadet wieder verlässt.

Diese Diagnose steht in einer merkwürdigen Spannung zur Ignoranz, mit der Wien im ›Taugenichts‹ behandelt wird. Auf dem Weg nach Italien ist es nicht mehr als die Silhouette einer im Rückblick erwähnten Durchgangsstation (2. Kapitel). Und auch auf dem Weg zurück von Italien bleibt es rechts liegen (10. Kapitel), denn der wahrscheinlichste Ausgangs- und Zielpunkt der Italienreise des Taugenichts, Schloss Seebarn, ist von der Anlegestelle in Kornneuburg nordwestlich von Wien gut zu Fuß zu erreichen.[90]

90 Siehe Regener, Eichendorff in Regensburg (Anm. 52).

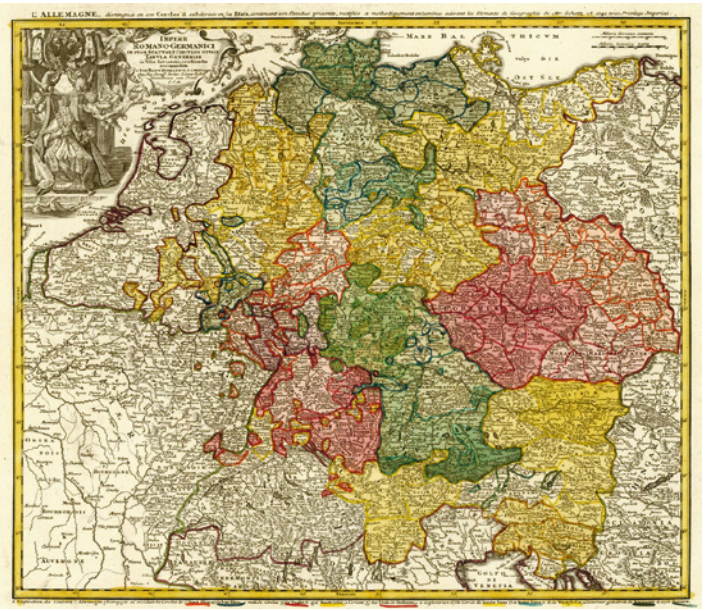

Abb. 6. Imperii Romano-Germanici in svos Statvs et Circvlos divisi Tabvla Generalis in Usus Iuventutis erudiendae accommodata / a Ioh. Bapt. Homanno S.C.M. Geographo, Reg. Boruß. Societ. Scient. Sodali dat. 1741 (© Kartensammlung Moll, Moravská zemská knihovna v Brně). https://mapy.mzk.cz/de/mzk03/001/053/763/2619316972/). Die Homannsche Karte des Heiligen römischen Reichs erschien in mehreren Auflagen.

Und so ist man, um die politische Konnotation dieses unsichtbaren Rahmens zu erfassen, auf die Signifikanz der »alten zerfetzten Landkarte« angewiesen, auf der die Prager Studenten im 9. Kapitel den Weg nach Prag suchen. Dass es die Verfassung des Heiligen Römischen Reichs ist, die Eichendorff mit der Karte aufruft, geht aus der Beobachtung »worauf noch der Kaiser im vollen Ornat zu sehen war, den Zepter in der rechten, den Reichsapfel in der linken Hand« (HKA V/1, S. 42) hervor.[91]

91 Bei der Karte, die die ›Taugenichts‹-Kommentatoren noch nicht identifiziert haben, handelt es sich um »Imperii Romano-Germanici in svos Statvs et Circvlos divisi Tabvla Generalis in Usus Iuventutis erudiendae accommodata / a Ioh. Bapt. Homanno S.C.M. Geographo, Reg. Boruß. Societ. Scient. Sodali«, verschiedene

Hiermit ist mehr als ein nostalgischer Blick in die Vergangenheit indiziert. Friedrich Schlegel und Adam Müller jedenfalls werden den Wink mit dem Reichsapfel als Chiffre ihrer politischen Ziele, nämlich der Restitution eines europäischen Kaiserreichs unter Führung Österreichs, verstanden haben, von der die Wiener schon 1813 nicht mehr viel wissen wollten und die 1826, als der ›Taugenichts‹ erschien, tatsächlich ein Relikt ist.[92] Im 10. Kapitel des ›Taugenichts‹ kommt dieses historische Bewusstsein auch durch die Zitation des Brautjungfernliedes aus Webers ›Freischütz‹ zum Ausdruck. Die Uraufführung der Oper am 18. Juni 1821, dem Jahrestag der Schlacht von Waterloo, löste in Berlin einen Hype aus, den Heine im zweiten »Brief[] aus Berlin« klar auf das preußisch-nationalistisch gestimmte Lager bezieht.[93]

Auflagen mit je aktualisierten kaiserlichen Konterfeis ab 1735. Vgl. Joseph von Eichendorff, Sämtliche Werke, Bd. 2: Ahnung und Gegenwart. Erzählungen, hrsg. von Wolfgang Frühwald und Brigitte Schillbach, Frankfurt am Main 1985, S. 825: »der Kaiser in vollem Ornate] Es handelt sich also um eine alte Karte des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, dessen Krone Kaiser Franz II. auf Napoleons Ultimatum hin am 6.8.1806 niedergelegt hatte. Die Träume zur Wiedererrichtung eines deutschen Kaisertumes (nach 1814/15) wurden nicht erfüllt.« – HKA V/2, S. 176: »*gleich von Linz* ⟨…⟩ *nach Prag*] Die auffallend genauen topographischen Angaben (dazu 179,22 f. *auf der Donau* ⟨…⟩ *hinunter*) widerlegen die herrschende Meinung, daß der Taugenichts Österreich von Süden her betreten hätte. Denn diese Angaben entsprechen exakt der Gegend um Passau, wobei dann auch in der Chronologie einige scheinbar unstimmige Zeitaussagen (Verzögerung seit der Abreise aus Rom) sich als richtig erweisen. (Übrigens noch ein Argument: der Wein, den der Taugenichts trinkt, ist als 175,28 *Hiesiges Gewächs* besonders sauer, was gewiß nicht auf Südtirol zutrifft.)« Vgl. dazu Polheim, Text und Textgeschichte des ›Taugenichts‹ (Anm. 32), Bd. 2, S. 162–166; Hien, Altes Reich (Anm. 46), S. 530–536; Wolfgang Burgdorf, Ein Weltbild verliert seine Welt, München ²2009.

92 Vgl. Anm. 46 und 59 sowie ter Haar, Joseph von Eichendorff. Aus dem Leben eines Taugenichts (Anm. 27), S. 3. – Zur romantischen Wienidee und ihren diplomatischen Gegnern vgl. Puličar, Eichendorff und Wien (Anm. 51), S. 69, und eingehend Christian Aspalter, Anton Tantner, Ironieverlust und verleugnete Rezeption: Kontroversen um Romantik in Wiener Zeitschriften, in: Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert, hrsg. von Christian Aspalter, Wolfgang Müller-Funk, Edith Saurer, Wendelin Schmidt-Dengler, Anton Tantner, Wien 2006, S. 47–120, hier: S. S. 49.

93 Heinrich Heine, Briefe aus Berlin. Zweiter Brief, Berlin den 16. März 1822, in: Rheinisch-Westfälischer Anzeiger, Kunst- und Wissenschaftsblatt (12.4.1822), S. 242–250.

Aufgrund dieser historischen Spannung komplettiert die Erwähnung der Karte die Liste der bislang ausgemachten Ironieträger im ›Taugenichts‹.[94]

»Gen Italien hinunter« – zeitgenössische Reisebeschreibungen

Eichendorff war ein bewanderter Kenner Wiens und seiner näheren und weiteren Umgebung. Nach Italien hat es ihn nie verschlagen. Hier ist er auf die Erfahrungen und Berichte Dritter angewiesen. Nicht weniger als 113 zeitgenössische Reiseberichte bis zum Erscheinen des ›Taugenichts‹ beschäftigen sich mit Italienreisen, die in Rom enden oder über Rom führen.[95] Entsprechend verbreitet war das Italienwissen sowie dessen Stereotypisierungen.[96] Die Zahl der zu durchsuchenden Titel verringert sich drastisch, wenn man nur die Reisen auf der Route, die von Wien nach Rom führt, in Betracht zieht. Zusätzlich kann man auf Augenzeugen aus Eichendorffs Umfeld zurückgreifen.[97] Außerdem

94 Loisa Nygaard zählt hierzu den jungen Brillenträger, das junge Malergenie, das Tableau eines Tableaus (Loisa Nygaard, Eichendorff's ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹: »Eine leise Persiflage« der Romantik, in: Studies in Romanticism 19, H. 2 [1980], S. 193–216). Vgl. auch Glyn Tegai Hughes, Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts, London 1961, S. 11 f.; Albrecht Schau, Märchenformen bei Eichendorff, Freiburg im Breisgau 1970, S. 112, und Egon Schwarz, Joseph von Eichendorff, New York 1972, S. 133, 146.

95 Vgl. W. Engelmann, Biblioteca Geographica. Verzeichnis der seit Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1856 in Deutschland erschienenen Werke über Geographie und Reisen, Leipzig 1857, S. 601 f. – Empfehlenswert ist die Datenbank zur Reiseliteratur der Eutiner Landesbibliothek (https://lb-eutin.kreis-oh.de/index.php?id=352).

96 Hierzu gehören – um nur die Extreme zu nennen – die spätestens seit Goethes ›Italienischer Reise‹ oft wiederholten und im ›Taugenichts‹ auch erinnerten kulturellen Idealisierungen Italiens (s. hierzu ausführlich Rybka, Eichendorffs Italienische Reise [Anm. 33]) wie auch Reisewarnungen: »Wem spuken nicht, wenn er zum ersten Mal nach Italien kommt, alle Mord-, Banditen- und Diebsgeschichten aus früher Jugend im Kopfe! Wer fürchtet oder hofft nicht gleich eine interessante Erfahrung dieser Art zu machen, der Held einer Begebenheit zu werden, und zum wenigsten vom ersten Wirthe gleich geprellt zu werden? Alle unsere Erwartungen schlugen fehl.« (Friedländer, Ansichten von Italien [Anm. 70], Erster Theil, S. 70.)

97 In Frage kommen hier neben den schon erwähnten Dokumenten der Brüder Veit (Anm. 58) und Friedländers (Anm. 70) auch Wilhelm von Eichendorffs 1814 geschriebene Briefe aus Italien, auf die im Hinblick auf ›Das Marmorbild‹ zunächst Weschta aufmerksam gemacht hat (Friedrich Weschta, Eichendorffs No-

stehen natürlich die entsprechenden ›Taugenichts‹-Passagen als Filter zur Verfügung.

Beginnt man damit, was die Reiseberichte gemeinsam haben, so sind es die alten Postkutschenrouten, die je nach Ausgangspunkt der Reise heute noch naheliegend sind, und die ersten Ansichten von Rom:

> Die Deutschen bevorzugten – sofern sie nicht über Wien, Triest und Ancona reisten –, den Weg über den Brenner und von dort weiter über Bozen, Trient, Modena, Bologna und Florenz nach Rom. Beide Routen liefen wenige Meilen vor Rom auf der Via Cassia zusammen.
>
> Viele Reisende des 18. und 19. Jahrhunderts berichten enthusiastisch von ihrem ersten Blick auf Rom.[98]

Rudolf E. von Jennys ›Handbuch für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate‹ liefert für die Hauptstrecken über die Alpen und durch die Lombardei detaillierte Informationen. Die Triester Straße gehörte zu den alten habsburgischen Reichsstraßen. Die 1728 ausgebaute »Reichs-Commercial-, Haupt- und Poststraße« führte in 40 Stunden über den Semmering durch das Mürz- und Murtal (Bruck an der Mur) nach Graz und von dort über Marburg (Maribor), Cilli (Celje) und Laibach (Ljubljana) nach Triest, der Hafenstadt Alt-Österreichs. Alternative Routen »von Wien über Enns, Lambach, Salzburg, Innsbruck, Brixen, Bozen, Trient, Roveredo« nach Verona passieren den Brenner oder treffen bei Brixen auf die Brennerstrecke, indem sie von »Bruck, Leoben, Judenburg, Klagenfurt« und »Villach, Spital« durch das Pustertal Brixen an-

vellenmärchen »Das Marmorbild«, Prag 1916 = Prager Deutsche Studien, H. 25, S. 81 [Erlebtes im ›Marmorbild‹]). 1937 hat Bianchi diesen Hinweis aufgegriffen und auf eine nicht »durch Parallelstellen belegbar[e]«, doch »deutlich fühlbar[e]« Ähnlichkeit der Landschaftsdarstellungen Italiens ausgeweitet (Bianchi, Italien in Eichendorffs Dichtung [Anm. 27], S. 21). Puličar (Eichendorff und Wien [Anm. 51], S. 107–116, hier: S. 111) zieht auch Clemens Maria Hofbauer als mündliche Quelle für Italienkenntnisse in Erwägung.

98 Siegfried Müller, Zur Kulturgeschichte des Reisens. Deutsche Künstler in Rom und Umgebung im 18. und 19. Jahrhundert (www.regionalgeschichte.net) beruht auf ders., Sehnsucht nach dem Süden, in: Bernd Küster, Siegfried Müller, Michael Reinbold (Hrsg.), Sehnsucht nach dem Süden. Oldenburger Maler sehen Italien, Oldenburg 2000, S. 8–68 und S. 97–120; ders., Italienreisen deutscher Künstler im 19. Jahrhundert, in: Ernst Willers, Paesagi italiani – Italienische Landschaften, hrsg. von Ursula Bongaerts, Rom 2003, S. 103–115; dort auch weitere Literatur.

steuern. Von Verona geht es am schnellsten über Bologna nach Florenz (und Rom).[99]

Eichendorff führt den Taugenichts also über schon zur damaligen Zeit so gut ausgefahrene Wege, dass den reisenden oder Reiseberichte lesenden Zeitgenossen ein paar Hinweise genügen, um sich auf der Landkarte zurecht zu finden.

Mit etwas Ausdauer kann man diese Strecken und Plätze über die Karten der Franziseischen Landesaufnahmen,[100] zeitgenössische Bilder und einen zeitgenössischen Stadtplan von Rom[101] gut nachvollziehen (Abb. 7–13):

Die im 3. und 4. Kapitel genannten Stationen »Wien«, »Tyrol«, »Lombardey« lassen auf letztgenannte Strecke schließen; die Bemerkung »[d]a mocht' es […] Tyrol oder Italien seyn« (HKA V/1, S. 127) ergibt als subtile Anspielung auf die zwischen 1809 und 1814 wechselnden Regentschaften Tirols (Königreich Bayern, Königreich Italien, Habsburger Reich) politisch Sinn. Zu den von den napoleonischen Expansionen betroffenen Regionen gehörten bis zum Wiener Kongress auch die Lombardei, die Toskana und der Kirchenstaat, mit dessen Restitutionsversuchen Eichendorff beruflich in Danzig beschäftigt war. Dass Eichendorff seinen ›Taugenichts‹ auf dem offensichtlichen Umweg über Tirol nach Rom schickt,[102] kann als Reflex auf den damaligen Wirkungskreis seines Bruders Wilhelm plausibel erklärt werden (s. u.).

99 Rudolf E. von Jenny, Handbuch für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate mit mehreren Hauptrouten der angrenzenden Länder. Nach den neuesten Länder-, Orts- und Reisebeschreibungen verfaßt, 1. Abth., Wien 1822, bietet Beschreibungen sämtlicher für die Route von Wien nach Florenz in Frage kommenden Poststraßen und Reisewege, Nr. 4, 19, 39, 55, 56, 127. – Polheim hat (leider ohne weitere Begründung und Angaben zum Streckenverlauf) für B. Bruck an der Mur ins Spiel gebracht: »Und in der Tat: sieht man auf die Landkarte, dann liegt das Städtchen Bruck an der Mur genau auf der Route, die der Taugenichts von Wien nach Italien nehmen mußte.« (Polheim, Text und Textgeschichte des ›Taugenichts‹ [Anm. 32], Bd. 2, S. 162.) Bei Bruck an der Mur trennen sich die Route über Slowenien und die über Leoben und Klagenfurt direkt in die Lombardei.

100 Franzisco-Josephinische Landesaufnahme (https://maps.arcanum.com/de/map/europe-19century-secondsurvey/?layers=158%2C164&bbox=974610.3291501391%2C5783133.834689434%2C1701985.0903118763%2C6091327.932735265).

101 Nuova pianta di Roma data il luce da Giambattista Nolli l'anno 1748.

102 Ernst Moritz Arndt, Reisen durch einen Theil Deutschlands, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799, Leipzig 1801–1803, beschreibt einen Wan-

Abb. 7. Franzisco-Josephinische Landesaufnahme (wie Abb. 1), Postkutschenrouten nach Rom.

derung über Baden, Schottwien, Wiener Neustadt, Mariazell, Veitsch, Krieglach, Bruck an der Murr, Graz, Neudorf, Feistritz, Frantzen, Laibach (Ljubljana), Oberlaibach (Vhrnika), Adelsberg (Postojna), Optschina, Triest, Ferrara, Bologna, Florenz (»Es war der eilfte September des 1798sten Jahres als ich […] über die Wiener Berge, durch die wohlbebaute und wohlbekannte Ebne, auf Neuendorf zuging, wo ich mein Herz mit Wein stärkte, und bald rechts seitwärts über Pfarrhofen nach Baden gelangte.«) – Carl Benkowitz, Reise von Glogau nach Sorrent, über Breslau, Wien, Triest, Venedig, Bologna, Florenz, Rom und Neapel. Erster Theil Berlin 1803, nennt für den Weg über die Alpen die Stationen Wien, Schottwien, das Würzthal, das Murrthal, Frohnleiten, Graz, Feistritz, Cilli (Celje), Laybach (Ljubljana), Triest. – Das Tagebuch einer Reise von Wien nach Rom. Von einem Berliner (St. V.), in: Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz, hrsg. von F.W. Gubitz, 2. Jg., 62.–65. Blatt vom 18.–24.4.1818, S. 245–259, verfolgt die Route über Baden, Schottwien, Bruck an der Murr, Graz, Marburg (Maribor), Triest, (per Schiff nach) Venedig, Fusina, Padua, Vicenza, Montebello, Mantua, Carpi, Modena, Bologna, Florenz und Montefiascone nach Rom.

Abb. 8 (links oben). Franzisco-Josephinische Landesaufnahme (wie Abb. 1), die im 3. Kapitel erwähnten Wegegabelungen (am Kärntner Tor) im Süden von Wien (HKA V/3, S. 111).

Abb. 9 (unten). Jacob Alt, Triester Straße von der Spinnerin am Kreuz nach Wien, um 1817 (© Albertina, Wien).

Abb. 10 (rechts oben). Franzisco-Josephinische Landesaufnahme (wie Abb. 1), Rom.

Das im 5. und 6. Kap. beschriebene Schloss im Gebirge wäre im Apennin zu verorten; im 7. Kapitel schließlich durchquert der Taugenichts die Campagna vor Rom und gelangt durch das nördliche Stadttor in die Stadt.

Abb. 11 (oben). Louis Jules Arnout nach Alfred Guesdon, Blick auf die Piazza del Popolo und ihre Umgebung in Rom aus der Mongolfiere, um 1850, Kolorierte Lithografie (Foto: Museum Casa di Goethe, Rom).

Abb. 12 (links unten). Ausschnitt aus Giovanni Battista Nolli, Nuova Pianta di Roma (1748), hier Abb. 11.

Abb. 13 (rechts unten). Franzisco-Josephinische Landesaufnahme (wie Abb. 1), Donauabschnitt zwischen Linz und Korneuburg

Der letzte Abschnitt des Rückwegs führt von Linz aus über die Donau nach Korneuburg (Abb. 13).

Dass der Taugenichts, der im Sommer nach Italien aufbricht und nach einem längeren Aufenthalt in besagtem Bergschloss und einem

30-stündigen Aufenthalt in Rom im Oktober wieder in Seebarn landet, passt zu den offiziellen Angaben, die bei ca. 60 km Tagesleistungen für die ca. 1120 km lange Route drei Wochen veranschlagen; dabei macht es wenig Unterschied, ob man zu Fuß oder per Kutsche unterwegs ist.[103]

Lediglich bei den Schilderungen der Gebirgspassagen zieht Eichendorff ohne große Rücksicht auf die die Streckenchronologie atmosphärisch besonders dichte Szenerien heran. Für den Streckenabschnitt durch die Lombardei (4. Kap.), die die Reisegesellschaft im ›Taugenichts‹ zu dem Gasthof führt, wo sich die Wege trennen, kämen – wenn man von geographischen Unterschieden absieht – als Vorlagen z. B. Kephalides und von der Hagens Reisebeschreibungen in Frage, weil sie die Wahrnehmung sozialer Brennpunkte protokollieren:

Reisebericht	*›Aus dem Leben eines Taugenichts‹*
Der Apennin […] *hat durchaus ein elendes, räuberisches Ansehen*; hin und wieder ein aus zusammen geworfenen Steinen bestehendes, Dorf, das einer Zigeunerhöhle eher, als christlichen Wohnungen ähnlich	Ich […] verfügte mich sogleich in die Gaststube, um endlich wieder einmal so recht mit Ruhe und Komodität zu essen und zu trinken. *Da sah es ziemlich lüderlich aus.* Die Mägde gingen mit zerzottelten Haaren herum, *und*

103 Z. B. August Wilhelm Kephalides, Reise durch Italien und Sicilien (1815), 2 Bde., Leipzig 1818, Bd. 1, S. 3 Triest: »Unser ganzes Glück, glaubten wir, hinge an einer Reise in Italien; deshalb konnte weder das kolossale [Wien] noch die reizenden Alpen […] unsere Aufmerksamkeit lange beschäftigen. […] Deshalb freuten wir uns, trotz Wind und Wetter und der schlechten Wege, schon in der dritten Woche Triest erreicht zu haben«. – Um die Mitte des Jahrhunderts dauerte eine Fahrt mit dem Vetturin von Florenz nach Rom allein knapp fünf Tage (Johann Paul Ernst Greverus, Reise in Italien, Bremen 1840, S. 88). In der ›Taugenichts‹-Forschung hingegen wird immer wieder, unter Verweis auf wenige Beispiele, auf die Unzuverlässigkeit der Orts- und Zeitangaben hingewiesen (ter Haar, Joseph von Eichendorff. Aus dem Leben eines Taugenichts [Anm. 27], S. 40; Och, Der Taugenichts und seine Leser [Anm. 1], S. 86). Klaus Köhnke, der die Reiseetappen des Taugenichts bislang mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt hat, konstatiert zu Beginn seines Italienkapitels »Der Weg nach und durch Italien bis Rom erweist sich als labyrinthisch« (Köhnke, Homo viator [Anm. 29], S. 72–104, hier: S. 76–99, zu Italien S. 92–97). Polheim bezieht wie ter Haar die Rede von vergangenen Sommer nicht auf den zurückliegenden sondern auf den vorjährigen Sommer und geht von einer anderthalbjährigen Reise des Taugenichts aus (Polheim, Text und Textgeschichte des ›Taugenichts‹ [Anm. 32], Bd. 2, S. 163 f.).

sieht; darin *ein gelbes, verhungertes Völkchen*, das eben nicht im Stande ist, diese Vermuthung zu widerlegen.[104]

Gegen Mittag fuhren wir weiter, auf und ab in den Bergen wie gestern. […] Bald ward es aber wüster und düster, und wir kehrten in einem ganz einzeln gelegenen Wirthause ein, wo die meisten Leute krank waren, von der ungesunden Gegend, wo sonst weit und breit niemand wohnt: es war ganz schauerlich und unheimlich, und die Kost schlecht bestellt. Doch ging alles gut ab, und am andern Morgen fuhren wir getrost weiter […].[105]

hatten die offnen Halstücher unordentlich um das gelbe Fell hängen. Um einen runden Tisch saßen die Knechte vom Hause in blauen Ueberzieh-Hemden beim Abendessen, und glotzten mich zuweilen von der Seite an. Die hatten alle kurze, dicke Haarzöpfe und sahen so recht vornehm wie junge Herrlein aus. (Taugenichts, 4. Kap., HKA V/1, S. 128)

Es fanden sich nach und nach noch mehrere Lichter, sie wurden immer größer und heller, und endlich kamen wir an einigen verräucherten Hütten vorüber, die wie Schwalbennester auf dem Felsen hingen. Da die Nacht warm war, so standen die Thüren offen, *und ich konnte darin die hell erleuchteten Stuben und allerlei lumpiges Gesindel sehen, das wie dunkle Schatten um das Heerdfeuer herumhockte.* (5. Kap., HKA V/1, S. 135)

104 Kephalides, Reise durch Italien und Sicilien (Anm. 103), Bd. 1, Siebentes Kapitel. Reise über Ancona nach Rom, S. 37.

105 Friedrich-Heinrich von der Hagen, Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien, Breslau 1818, Bd. 2, S. 263 f. – Aus Sicht der Reiseberichtlektüren spricht wenig für ter Haars Annahme, dass Eichendorff »mit den ›verräucherten Hütten‹ direkt auf die Carbonari angespielt« (ter Haar, Joseph von Eichendorff. Aus dem Leben eines Taugenichts [Anm. 27], S. 4 f.). Mit dem politischen Ziel der Errichtung eines konstitutionellen und autonomen italienischen Staates operierte der freimaurerähnlich organisierte Geheimbund, der aus dem Köhlerwesen seine Symbole bezog, zunächst ab ca. 1815 vor allem in Unteritalien. Das zeitgenössische Wissen auch über die allmähliche Militarisierung in Süditalien und spätere Verbreitung in Oberitalien zum Widerstand gegen die französischen respektive österreichischen Regierungen fasst eine von ter Haar nicht genannte Quelle zusammen: Jakob L. S Bartholdy, Denkwürdigkeiten der geheimen Gesellschaften in Unteritalien, insbesondere der Carbonari, aus dem Original übersetzt von Heinrich Doering, Weimar 1822. Wenn Eichendorff über die politischen Hintergründe durch die zeitgenössische Presse informiert war, ist es unwahrscheinlich, dass er eine Persiflage auf das Geheimbundwesen in Form einer Brautentführung auftischt, in der »verräucherte Hütten« en passant wahrgenommen werden.

Arndt und von der Hagen wiederum berichten von unterschiedlichen prominenten Gegenden, die die Schilderungen im 5. Kapitel ›Taugenichts‹ inspiriert haben mögen:

Reisebericht

Hinter Oberlaibach geht nun eine ganz eigne Gegend an, welche mit mehrern und niedern Abwechselungen bis Triest über 10 Meilen fortdauert. *Schroffe Berge steigen gleich hinter diesem Dorfe empor, und sie sind nicht niedrig. Man hat den Weg mit großer Arbeit in tausend Windungen durch das Waldgebirg geführt, und hier und da erhöht, mit Seitenmauern gestützt, und mit Brücken und Gemäuer über Tiefen und Abgründe geleitet.*[106]

Die Gegend ward nun immer ernster und wilder, und die Klüfte und Felder hingen immer abschüssiger. Kleine Eichen und mächtige Kastanien, mit reicher Frucht beladen, begleiteten uns am Wege, und seltner hatten wir ärmliche Hütten und Dörfer zur Seite. […]

Um 8 Uhr hatten wir die höchste Höhe des Apennin, die wir zu passiren hatten, und die unter dem Namen Monte Traversa berühmter ist, als sie verdient. Ich habe in mehreren Reisebeschreibungen gräuliche Dinge davon gelesen, wie zur Zeit der Stürme Maulthiere mit Mann und Maus sind zurückgeworfen, und in die Abgründe geschleudert worden. Alles dieses ist Wind der Fuhrleute und

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

Von der Seite aber, wohin wir uns gewendet hatten, lag *ein wüstes Gebürge* vor uns mit grauen Schluchten, zwischen denen es schon lange dunkel geworden war. – Je weiter wir fuhren, *je wilder und einsamer wurde die Gegend*. Endlich kam der Mond hinter den Wolken hervor, und schien auf einmal so hell zwischen die Bäume und Felsen herein, daß es ordentlich grauslich anzusehen war. *Wir konnten nur langsam fahren in den engen steinigten Schluchten, und das einförmige ewige Gerassel des Wagens schallte an den Steinwänden* weit in die stille Nacht, als führen wir in ein großes Grabgewölbe hinein. *Nur von vielen Wasserfällen, die man aber nicht sehen konnte, war ein unaufhörliches Rauschen tiefer im Walde* […]. (5. Kap., HKA V/1, S. 132)

Wir aber rasselten durch die stille Nacht einen Steinweg hinan, der sich auf einen hohen Berg hinaufzog. Bald überdeckten hohe Bäume und herabhängende Sträucher den ganzen Hohlweg, bald konnte man auf einmal wieder das ganze Firmament, und in der Tiefe die weite stille Runde von Bergen, Wäldern und Thälern übersehen. Auf dem Gipfel des Berges stand ein großes altes Schloß mit

106 Arndt, Reisen durch einen Theil Deutschlands, Italiens und Frankreichs (Anm. 102), Bd. 1, S. 385. Oberlaibach/Vrhnika liegt 21 Kilometer südwestlich von Ljubljana.

noch blinderer Reisenden, die Augen haben und doch nicht sehen mögen. Denn dieser Monte Traversa ist sehr flach und geht gar mit keinen Abgründen und Schlünden, sondern ganz sanft hinunter.[107]

Gegen Mittag fuhren wir [von Siena kommend, UR] weiter, auf und ab in den Bergen wie gestern. […] Es war noch vor Tag und regnete dabei, und im ganz verdeckten Wagen hörten wir nur, wie wir durch viele angeschwollene rauschende Bergströme fuhren. Denn wir mußten nun von dem Hause an, das deßhalb Scala (Leiter) heißt, den hohen Berg hinauf, den wir gestern schon weither gesehen hatten. Es ging wüst und wild hoch hinauf: ganz oben liegen die Trümmer einer alten Burg, Radicofani, und darunter das Städtchen gleichen Namens. Ungeheure Felsenzertrümmerungen lagen, vermuthlich durch Erdstöße herabgestürzt, fast wie die alten fabelhaften Steinströme, über den Weg hinab.[108]

vielen Thürmen im hellsten Mondenschein. – »Nun Gott befohlen!« rief ich aus, und war innerlich ganz munter geworden vor Erwartung, wo sie mich da am Ende noch hinbringen würden. (5. Kap., HKA V/1, S. 135)

Im Hinblick auf die Fragestellung dieses Beitrags ist besonders interessant, wie die Reiseberichte auf die Landschaft vor Rom eingehen, auf deren Beschreibung im 7. Kapitel des ›Taugenichts‹ Oskar Seidlin seine These von der »Geographie als Theologie, Landschaft, die Stadt Rom und die Heide, als Bild des Heils und der Unerlöstheit« stützt.[109] Da es hier um ein realistisches Bild der Gegend und die Tradierung ihrer Zuschreibungen geht, werden auch Quellen aus dem weiteren Umkreis herangezogen (von der für Italienreisende des 18. Jahrhunderts maß-

107 Arndt, Reisen durch einen Theil Deutschlands, Italiens und Frankreichs (Anm. 102), Bd. 2: Reise von Bologna nach Florenz, S. 44–46.

108 von der Hagen, Briefe in die Heimat (Anm. 105), Bd. 2, S. 263 f.

109 Seidlin, Der Taugenichts ante portas (Anm. 29), S. 80.

geblichen und mehrfach aufgelegten Publikation Keyßlers über Madame de Staëls romanhafte Aufbereitung des Lokalwissens von 1807 und fünf weitere Quellen aus der Entstehungszeit des ›Taugenichts‹). Mit einer Ausnahme klären sie über die klimatischen, ökologischen und ökonomischen Hintergründe der Landschaftsbeschaffenheit auf und liegen mit ihrem (areligiösen) Interesse ganz auf der Linie, mit der sich der Taugenichts dann durch die Stadt bewegen wird, die er alsbald enttäuscht wieder verlässt.

Reisebericht

Neun italienische Meilen von Rom, auf der Nord=Seite, hat Sixtus V. einen großen Wald ausrotten lassen, und dadurch sowol den Räubern einen Aufenthalt benommen, als auch dem Nord-Wind einen freyern Weg nach der Gegend von Rom geöffnet. Dieser letzte Umstand hat die römische Luft um ein gutes Theil gesunder gemacht, weil dadurch den Wirkungen der schädlichen Süd-Winde nicht geringer Einhalt geschieht.[110]

Auf Oswald, der seit seiner frühen Kindheit an Liebe und Ordnung und zur allgemeinen Wohlfahrt gewöhnt war, machten diese unbebauten Ebnen in der Nähe von Rom, der ehemaligen Königin der Welt, einen widrigen Eindruck; er schalt die Trägheit der Einwohner und der Fürsten. Lord Nelvil [= Oswald] beurtheilte Italien wie ein hellsehender Staatsmann, und Graf d'Erfeuil wie ein Weltmann; so war der eine zu vernünftig, der andre zu leichtsinnig, um die Wirkung zu

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

Ich kam nun zuerst auf eine große, einsame Haide, auf der es so grau und still war, wie im Grabe. Nur hin und her stand ein altes verfallenes Gemäuer oder ein trockener wunderbar gewundener Strauch; manchmal schwirrten Nachtvögel durch die Luft, und mein eigener Schatten strich immerfort lang und dunkel in der Einsamkeit neben mir her. Sie sagen, daß hier eine uralte Stadt und die Frau Venus begraben liegt, und die alten Heiden zuweilen noch aus ihren Gräbern heraufsteigen und bei stiller Nacht über die Haide gehn und die Wanderer verwirren. (7. Kap., HKA V/1, S. 150 f.)

110 Johann Georg Keyßler, Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, Hannover 1740–1741, Bd. 1, 1. Abth., Sechs und vierzigstes Schreiben. Reise über Radicofani, Aquapendente, Bolsena, Montefiascone, Viterbo etc. nach Rom, S. 570–579, hier: S. 578.

fühlen, welche die Gegend um Rom auf die Einbildungskraft hervorbringt, wenn man von Erinnerungen, von Bedauern von den natürlichen Schönheiten und tragischen Ereignissen durchdrungen ist, welche über dieses Land einen unerklärbaren Zauber verbreiten.

Der Graf ergoß sich in komische Klagen über die Gegend um Rom. Wie sagte er, kein Landhaus, keine Equipage, nichts, was eine große Stadt ankündigte; guter Gott, wie traurig! Sie näherten sich Rom, da riefen die Postillone entzückt: Seht, seht, die Kuppel der Peterskirche! – […] Sie fuhren über die Tiber, ohne sie zu bemerken, und durch das Thor del Popollo genannt, welches zum Corso der längsten Straße des neuen Roms führt, dem Theile der Stadt, der am wenigsten merkwürdig ist, und der sich wenig von jeder andern europäischen Stadt unterscheidet.[111]

[…] verschwunden waren die herrlichen Gefilde der Apenninischen Vorgebirge und die ganze Gegend glich einer öden ausgebrannten Steppe. Wenn sonst, je mehr man sich der Hauptstadt nähert, desto zahlreicher schöne Dörfer und wohlhabende Flecken sich zeigen: so ist bey Rom alles umgekehrt; es gleicht einer Säule in der Wüste, und ist ein zweytes Tadmor und Tschiminar. Es scheint als hätte diese wilde Republik alles um sich her aufgezehrt und weggeätzt.[112]

Am letzten Morgen der fünftägigen Fahrt [von Siena UR], deren Ziel wir nun herzlich wünschten, regnete es wieder, und fuhren wir lange verdeckt, verloren auch nicht viel, da wir fast den ganzen Tag auf öden wüsten Gegenden und Höhen und zuletzt in der unfruchtbaren und ungesunden Campagna di Roma hinfuhren. […] Dagegen waren in der Nähe von Rom an der Landstraße die Wegweiser, mit den einzeln aufgehängten Beinen und Armen von geviertheilten Räubern, keine einladenden Vorboten.[113]

111 Corinna oder Italien. Aus dem Französischen der Frau von Staël übersetzt und herausgegeben von Friederich Schlegel, Erster Theil, Berlin 1807, Erstes Buch: Reise von Edinburgh nach Italien, S. 46–48.

112 Kephalides, Reise durch Italien und Sicilien (Anm. 103), Bd. 1, Siebentes Kapitel. Reise über Ancona nach Rom, S. 41.

113 von der Hagen, Briefe in die Heimat (Anm. 105), Bd. 2, S. 266 f.

Von diesen weitgehend nüchternen Notaten hebt sich religiöse Spannung ab, mit der Philipp Veits Reisegefährte Dr. Friedländer die Ankunft in Rom beschreibt und die als Quelle für die theologische Hypostasierung dienen könnte.

Reisebericht

Auf der ganzen Reise von Siena bis Monterost, wo die Wüste Campagna di Roma beginnt, zählten wir die Stunden, da zuerst die Peterskuppel unseren Blicken erscheinen würde, und mit ihr alle Herrlichkeit Roms. Aber der Anblick dieser furchtbaren Einöde zügelte die Ungeduld und spannte die Erwartung etwas herab. Es wurde uns klar, dass Rom nicht mit gewöhnlicher weltlicher Stimmung betreten seyn wolle, sondern unter den Schauern der ewigen Größe und Heiligkeit. Wenn reicher Anbau des Landes und geschäftiges Leben und Weben die Nähe jeder anderen Hauptstadt verkündet, so ist das in der Ordnung und erregt, weil man es so gewöhnt ist, kein weiteres Interesse. Rom aber, noch jetzt in ihrem Wittwenstande die Königin der Städte und einzig vor allen anderen, umgiebt sich mit melancholischer Stille und feierlicher Einsamkeit, und bereitet so den Wanderer auf die wunderbaren Genüsse vor, die sie ihm in ihren Mauern gestattet. Denn diese weiten leeren Räume sind von glänzenden Erinnerungen bewohnt, jedes Wehen der Lüfte verräth ein Geheimnis aus den Tagen der Ehre und des Ruhms, seufzet über die Vergänglichkeit irdischer Güter, und lispelt dann wieder, wie zur Versöhnung, schmeichelnden Trost in das

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

Unterwegs erfuhr ich, daß ich nur noch ein paar Meilen von Rom wäre. Da erschrack ich ordentlich vor Freude. Denn von dem prächtigen Rom hatte ich schon zu Hause als Kind viele wunderbare Geschichten gehört, und wenn ich dann an Sonntags-Nachmittagen vor der Mühle im Grase lag und alles ringsum so stille war, da dachte ich mir Rom wie die ziehenden Wolken über mir, mit wundersamen Bergen und Abgründen am blauen Meer, und goldnen Thoren und hohen glänzenden Thürmen, von denen Engel in goldenen Gewändern sangen. – Die Nacht war schon wieder lange hereingebrochen, und der Mond schien prächtig, als ich endlich auf einem Hügel aus dem Walde heraustrat, und auf einmal die Stadt in der Ferne vor mir sah. – Das Meer leuchtete von weiten, der Himmel blitzte und funkelte unübersehbar mit unzähligen Sternen, darunter lag die heilige Stadt, von der man nur einen langen Nebelstreif erkennen konnte, wie ein eingeschlafner Löwe auf der stillen Erde, und Berge standen daneben, wie dunkle Riesen, die ihn bewachten.

[…] Aber ich ging immer grade fort und ließ mich nichts anfechten. Denn die Stadt stieg immer deutlicher und prächtiger vor mir herauf, und die hohen Burgen und Thore und

Herz. Hinter Baccano endlich deutet der Vetturin rechts hin. Ecco Roma! Hieß es, und wir sahen im Schimmer der Abendsonne das Ziel der Wallfahrt vor uns. Die Kuppel der Peterskirche blickte stolz über eine Schaar von niedrigen Kuppeln und Thürmen aus entgegen; das Geläute der Ave=Glocken, zur Andacht und Begeisterung stimmend, war der ernste Abendgruß, der aus Rom zu uns herüberscholl.[114]

goldenen Kuppeln glänzten so herrlich im hellen Mondschein, als ständen wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und sängen durch die stille Nacht herüber. (7. Kap., HKA V/1, S. 151)

114 Friedländer, Ansichten von Italien (Anm. 70), Zweiter Theil, S. 4 f. – Bianchi (Italien in Eichendorffs Dichtung [Anm. 27], S. 25 f., 90–94) hat 1937 auf diese Parallele hingewiesen. In die Richtung einer eschatologischen Landschaftsinterpretation gehen (an anderer Stelle) auch Johannes Veit, Madame de Staël und das Reisetagebuch eines Berliners: Johannes Veit an seine Mutter in Wien, Rom 24.4.1811: »Ich bin also glücklich im Hafen angelangt, nämlich heute vor drei Wochen gegen Abend glänzte mir Rom mit seinen 7 Hügeln zuerst entgegen« (Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel [Anm. 58], Bd. 2, S. 21 f., hier: S. 21); de Stael, Corinna (Anm. 111), Erster Theil, Fünftes Buch: Die Gräber, Kirchen und Palläste, S. 247 f.: »Der Anblick der Gegend um Rom hat etwas auffallend Eigenthümliches; freilich ist sie öde, man sieht weder Bäume noch Wohnungen; aber der Boden ist mit wilden Pflanzen bedeckt, welche der üppige Wachsthum stets erneuerte. Diese unnützen Pflanzen ranken sich um die Gräber, schmücken die Ruinen und scheinen nur da zu seyn, um die Todten zu ehren. Man möchte sagen, die stolze Natur habe den Anbau der Menschen verschmäht, seit die Cinncinnatus nicht mehr die Pflugschaar führen, planlos bringt sie Gewächse hervor, aber sie will den Lebenden nicht mehr mit ihrem Reichthume dienen. Diese unangebauten Ebenen müssen den Ökonomen mißfallen, und allen denen, welche die Erde nur als einen Gegenstand des Gewinns betrachten, und bloß zum Vortheil und Bedürfniß der Menschen benutzen wollen. Wer aber zum Nachdenken gestimmt ist, und sich mit dem Tode nicht weniger beschäftigt als mit dem Leben, der betrachtet gerne diese wüste Gegend um Rom, der die jetzige Zeit keine Spur eingedrückt hat […]«; Tagebuch einer Reise von Wien nach Rom (Anm. 102), S. 244–259: »Am Abend des 18ten erblickte ich endlich Rom von der Spitze eines hohen Berges. Meine Kräfte reichten nicht mehr auf die vier Meilen, die es noch entfernt war, und ich mußte mich begnügen, aus den Fenstern eines gastlichen Hauses für heute nur, gleich Moses, in das Land der Wünsche zu schauen.«

Mit der Fortsetzung dieses Zitats lässt sich denn das für den Taugenichts relevante Stadttor als die Porta del Popolo identifizieren. Der »steinerne Springbrunnen, der mitten auf dem einsamen Platze stand«, ist der bei von der Hagen erwähnte Fontana della Barcaccia auf der Piazza di Spagna.

Reisebericht

Still fuhren wir über die Ponte molle, die alte Via Flaminia entlang, und unmittelbar vor den Thoren Roms noch ließ sich das Leben der Stadt nicht vernehmen. In den Häusern und Villen zu beiden Seiten des Weges, auf welchen uns niemand begegnete, schien alles leer und ausgestorben zu seyn. *Endlich durch die Porta del Popolo in Rom selbst angelangt* sahen wir Menschen wieder, doch hatten wir nur Augen für den erhabenen Fingerzeig zum Himmel in der Mitte des Platzes, für den uralten Obelisk. Die drei größten Straßen Roms breiteten sich einladend vor uns aus, als wollten sie uns gleich zu allen Herrlichkeiten führen. Aber der Vetturin und ein Soldat von der Thorwacht wählten die mittlere, den Corso, und brachten uns zuvörderst zur Dogna di Terra, wo unser Gepäck untersucht werden mußte. Nachdem dies ohne Schwierigkeiten geschehen, rollten wir durch die dunklen Straßen nach Via de Condotti in das deutsche Gasthaus von Monsu Franz.[115]

Endlich schauten wir das große und breite Thal des Tiber, und um eine Höhe biegend und hinabfahrend, an

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

So zog ich denn endlich, erst an kleinen Häusern vorbei, *dann durch ein prächtiges Thor* in die berühmte Stadt Rom hinein. Der Mond schien zwischen den Pallästen, als wäre es heller Tag, aber die Straßen waren schon alle leer, nur hin und wieder lag ein lumpiger Kerl, wie ein Todter, in der lauen Nacht auf den Marmorschwellen und schlief. Dabei rauschten die Brunnen auf den stillen Plätzen, und die Gärten an der Straße säuselten dazwischen und erfüllten die Luft mit erquickenden Düften. […] (7. Kap., HKA V/1, S. 151)

Aber wohin sollt' ich mich wenden in der großen fremden Stadt? Auch ging mir die konfuse Nacht und das welsche Lied der schönen gnädigen Frau von gestern noch immer im Kopfe hin und her. *Ich setzte mich endlich auf den steinernen Springbrunnen, der mitten auf dem einsamen Platze stand,* wusch mir in dem klaren Wasser die Augen hell und sang dazu:

Wenn ich ein Vöglein wär',
Ich wüßt' wohl, wovon ich sänge,
Und auch zwei Flüglein hätt',
Ich wüßt' wohl, wohin ich mich
schwänge!

115 Friedländer, Ansichten von Italien (Anm. 70), Zweiter Theil, S. 5 f.

einem alten Grabmale vorüber, entfaltete sich vor unseren neugierigen Augen das unverwüstliche und weitläufige Rom, das sich mit seinem großen St. Peter im äußersten Winkel an den Bergrücken diesseits des sich krümmenden Tiber anlehnt, und sich in der Ebene jenseits bis auf das minder hohe Ufer lagert. Diese Lage macht, wenigstens von hier aus, den ersten Anblick Roms eben nicht imposant […]. Wir kamen bald an die von der Stadt noch ziemlich ferne Steinbrücke, welche wenigstens noch den antiken Namen Ponte Molle (Milvius) führt […]. Wir fuhren über die Tiber, deren Wasser so gelb und schmutzig aussieht, als das der Oder bei Breslau, und dann lange durch eine Art von Vorstadt […] bis an das Thor Porta di Popolo, dessen Einfahrt so sehr imponieren sollte […] Aber das Thor […] ist nicht größer als das Leipziger in Berlin […]. Die linke Seitenstraße [vom Piazza del Popolo aus, UR] zum deutschen Wirthshause hin, war noch enger, und die Häuser ganz flach, weiß und unbedeutend. *Eben so fast alle an dem berühmten, aber unregelmäßigen Spanischen Platz, in dessen Nähe wir abstiegen, und wo nur die große und breite, wie eine Kaskade zu dem Springbrunnen unten herabfallende Treppe, auf deren Höhe eine Kirche und davor abermals ein Obelisk steht, großartig erscheinen* [sic].[116]

»Ey, lustiger Gesell, du singst ja wie eine Lerche beim ersten Morgenstrahl!« sagte da auf einmal ein junger Mann zu mir, der während meines Liedes an den Brunnen heran getreten war. Mir aber, da ich so unverhofft Deutsch sprechen hörte, war es nicht anders im Herzen, als wenn die Glocke aus meinem Dorfe am stillen Sonntagsmorgen plötzlich zu mir herüber klänge. »Gott willkommen, bester Herr Landsmann!« rief ich aus und sprang voller Vergnügen von dem steinernen Brunnen herab. Der junge Mann lächelte und sah mich von oben bis unten an. »Aber was treibt Ihr denn eigentlich hier in Rom?« fragte er endlich. Da wußte ich nun nicht gleich, was ich sagen sollte, denn daß ich so eben der schönen gnädigen Frau nachspränge, mocht' ich ihm nicht sagen. »Ich treibe,« erwiederte ich, »mich selbst ein bißchen herum, um die Welt zu sehn.« (7. Kap., HKA V/1, S. 154)

116 von der Hagen, Briefe in die Heimat (Anm. 105), Bd. 2, S. 266–269.

Abb. 14. Piranesi, Vedutta di Piazza del Popolo (ca. 1750), in: Opere di Giovanni Battista Piranesi, Francesco Piranesi e d'altri, Paris, Firmin Didot Freres, 1835–1839, Bd. 16, S. 25.

Die theologische Anmutung des ›Taugenichts‹ bricht kurz nach dem Eintritt in die Stadt eindeutig ab und trägt als Interpretationsgrundlage nicht mehr. Nachdem er das von seiner »schönen gnädigen Frau« oft gesungene aber im Text nicht weiter spezifizierte »welsche Lied« aus einem Garten hört,[117] hat der Taugenichts anderes im Sinn als fromme Kindheitserinnerungen oder künstlerische Ambitionen.

Sein kaum 30 Stunden dauernder Aufenthalt in Rom gewährt ihm Einblicke in die deutsche Malerkolonie, die sich im Norden Roms, dem Campo Marco, angesiedelt hatte und über die Dr. Friedländer ebenfalls als Augenzeuge informiert:

117 Die anderen acht für den ›Taugenichts‹ geschriebenen Gedichte werden im Text zitiert.

Abb. 15. Piranesi, Vedutta di Piazza di Spagna / Spanischer Platz und Fontana della Barcaccia (Barkassenbrunnen), in: Opere di Giovanni Battista Piranesi (wie Abb. 14), Bd. 16, S. 26.

Reisebericht

Philipp [Veit] machte sich sogleich davon um seinen Bruder Johannes aufzusuchen, der bereits seit fünf Jahren hier der Kunst lebt. Ich blieb allein, bewegt von einer Fülle der erhebendsten Gedanken und Gefühle, und schwelgte lange am geöffneten Fenster im Genusse der ersten römische Nacht und des Anwehns der milden Luft, in welcher das Größeste und Schönste der Erde Gedeihen und Entwicklung fand. Früh am anderen Morgen erschien Johannes, mit uns die ersten Gänge zu machen. Er führte uns nach einem Frühstücke

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

»So so!« versetzte der junge Mann und lachte laut auf, »da haben wir ja ein Metier. Das thu' ich eben auch, um die Welt zu sehn, und hinterdrein abzumalen.« – »Also ein Maler!« rief ich fröhlich aus, denn mir fiel dabei Herr Leonhard und Guido ein. Aber der Herr ließ mich nicht zu Worte kommen. »Ich denke,« sagte er, »Du gehst mit und frühstückst bei mir, da will ich Dich selbst abkonterfeyen, daß es eine Freude seyn soll!« – Das ließ ich mir gern gefallen, und wanderte nun mit dem Maler durch die leeren Straßen, wo nur hin und wie-

im Cafe Greco, dem Sammelplatze aller deutschen Künstler, zuvörderst nach St. Peter […].[118]

der erst einige Fensterladen aufgemacht wurden und bald ein paar weiße Arme, bald ein verschlafnes Gesichtchen in die frische Morgenluft hinausguckte.

Er führte mich lange hin und her durch eine Menge konfuser enger und dunkler Gassen, bis wir endlich in ein altes verräuchertes Haus hineinwuschten. (7. Kap., HKA V/1, S. 155)

Die räumlichen Gegebenheiten kannte Eichendorff aus eigener Erfahrung der Malstuben Johannes und Philipp Veits im Hause ihrer Eltern oder der von Johann Carl Eggers in Wien.[119] Über das römische Umfeld informieren die Briefe, die Johannes Veit seit seiner Ankunft in Rom im April 1811 an seine Familie schrieb:

118 Friedländer, Ansichten von Italien (Anm. 70), Zweiter Theil, S. 6.

119 Eichendorffs Tagebucheintrag vom 13.2.1812 (HKA XI/1, S. 446 f.): »Ich gieng dann zu Philipp hinauf, *der eben über einem Frauenbilde mahlte*, das er mir nicht zeigen will, und mir sein selbstgemahltes Portrait, im schwarzen Wams in einer herrlichen Gegend, zeigte. *Eggers* [ver]spricht sehr verliebt von Ml: Doppler. Ich durchstöbere die Bibliothek. Vorlesungen aus Kotzebues Ehrenpforte von A: W: Schlegel etc:. *Dann giengen wir in Eggers kleine Stube, wo* anfangs rappirt u. dann ich Tobakrauchend, Thee mit Wein getrunken /:mit Federkielen:/ u. *vom Künstlerleben gesprochen wurde*. Darauf giengen wir wieder zu Schlegels hinüber, wo heut Philipps Geburtstag gefeyert wurde. *Da war: der kleine bukklichte Mahler Frikk* mit Sakk u. Pakk, der praetiöse Mahler Olivier aus Dessau, Theodor Körner, der sich über meine unerwartete Baronschaft wundert etc: Schlegel sizt recht wie ein deutscher Künstler hinter dem gedekten mit Brodten [ge] belegten Tische mit ihr, wie auf alten Bildern, u. ist unbeschreiblich heiter und liebenswürdig. Torte, Braten, Wein, Punsch. *Philipp singt Lieder, wozu Eggers Guitarre spielt*. Körner singt u. spielt durch Dikk u. Dünn Lieder s: des Knaben Plunderhorn und Burschenlieder (es wohnt ein Müller etc:), die Schlegel durchaus geistreich findet. *Seine Hartnäkkigkeit gegen seine Frau, durchaus keine welschen, nur deutsche Lieder singen zu laßen*. Mad: Schlegel singt eine altenglische Melodie vom König Richard ohne Text u. ein Lied von Tieck, worüber Schlegel zu Thränen gerührt. Körner spielt den himmlischen Cadixer Fandango, wobei Schlegel aufsteht u. viva l'Espagna trinkt, wozu alle anstießen. Lustig. Nach 11 Uhr alle fort, ich Körnern noch bis auf die rothe Thurmstraße begleitend.«

Reisebericht

Ich wohne in der Via Cappuccini bei Punini's, dem Schwiegersohn von Ecksteins Wirthin. Ich bin ganz zufällig zu dieser Wohnung gekommen, denn da im Kloster Isidoro kein Platz mehr war, so führten mich meine Freunde hierher und die erste Frage beinahe war, ob ich den Signor Ferdinando [= Baron von Eckstein] kenne; er wird hier beinahe wie ein Heiliger verehrt, und die Leute konnten mir fast nicht genug liebes um meinetwillen erzeigen. Ich habe 2 geräumige Zimmer, möblirt und Bedienung, monatlich für 30 Paul.[120]

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

Dort stiegen wir eine finstre Treppe hinauf, dann wieder eine, als wenn wir in den Himmel hineinsteigen wollten. Wir standen nun unter dem Dache vor einer Thür still, und der Maler fing an in allen Taschen vorn und hinten mit großer Eilfertigkeit zu suchen. Aber er hatte heute früh vergessen zuzuschließen und den Schlüssel in der Stube gelassen. Denn er war, wie er mir unterweges erzählte, noch vor Tagesanbruch vor die Stadt hinausgegangen, um die Gegend bei Sonnenaufgang zu betrachten. Er schüttelte nur mit dem Kopfe und stieß die Thüre mit dem Fuße auf.

Das war eine lange, lange große Stube, daß man darin hätte tanzen können, wenn nur nicht auf dem Fußboden alles voll gelegen hätte. Aber da lagen Stiefeln, Papiere, Kleider, umgeworfene Farbentöpfe, alles durcheinander; in der Mitte der Stube standen große Gerüste, wie man zum Birnenabnehmen braucht, ringsum an der Wand waren große Bilder angelehnt. Auf einem langen hölzernen Tische war eine Schüssel, worauf, neben einem Farbenklekse, Brod und Butter lag. Eine Flasche Wein stand daneben. (7. Kap., HKA V/1, S. 155 f.)

120 Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel (Anm. 58), Bd. 2, S. 21 f., hier: S. 21 (Johannes Veit an seine Mutter in Wien, Rom 24.4.1811). – In beiden Regionalforschungsbeiträgen zu Eichendorff werden die Einflüsse der Brüder Veit hervorgehoben: Bianchi, Italien in Eichendorffs Dichtung (Anm. 27), S. 17; Puličar, Eichendorff und Wien (Anm. 51), S. 95–100, 288–289.

Auch das im ›Taugenichts‹ beschriebene Krippenbild ist nicht aus der Luft gegriffen:

Reisebericht

Von unserem Johann höre ich viel Gutes in Hinsicht seiner Malerei. Es ist ein gewisser Maler Columbo hier aus Rom, der von seiner Anbetung der Hirten mit vielem Lobe spricht, die er dort angefangen hat.[121]

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

Der Maler aber hatte unterdeß das hölzerne Gerüst, worauf ein sehr großes Papier aufgespannt war, näher an das Fenster herangerückt. Auf dem Papiere war bloß mit großen schwarzen Strichen eine alte Hütte gar künstlich abgezeichnet. Darin saß die heilige Jungfrau mit einem überaus schönen, freudigen und doch recht wehmüthigen Gesichte. Zu ihren Füßen auf einem Nestlein von Stroh lag das Jesuskind, sehr freundlich, aber mit großen ernsthaften Augen. Draußen auf der Schwelle der offnen Hütte aber knieten zwei Hirten-Knaben mit Stab und Tasche. – »*Siehst Du,*« *sagte der Maler,* »*dem einen Hirtenknaben da will ich Deinen Kopf aufsetzen, so kommt Dein Gesicht doch auch etwas unter die Leute,* […].« (7. Kap., HKA V/1, S. 156 f.)

121 Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel (Anm. 58), Bd. 2, S. 117–120, hier: S. 119 (Philipp Veit an seinen Vater in Berlin, Wien 20.12.1812).

Philipp Veit selbst war 1812 mit einem Porträt der Gräfin Julie Zichy zu Zich und Vásonykeő, geb. Gräfin Festetics von Tolna beschäftigt:

Reisebericht

Es beherrscht mich seit einiger Zeit ein so böser Stern; dass ich selbst eine ganz kleine unbedeutende Zeichnung in Wasserfarben kaum zu Stande gebracht habe: zwei Kinder der Gräfin Zichy; doch ist sie nun fertig und ich fange nächstens das Porträt ihrer Mutter an, einer der schönsten Frauen auf der Erde.[122]

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

»Eine junge Gräfin aus Deutschland?« rief ich voller Entzücken aus, »ist der Portier mit?« – »Ja das weiß ich alles nicht,« erwiederte der Maler, »ich sah sie nur einigemal bei einer Freundin von ihr, die aber auch nicht in der Stadt wohnt. – Kennst Du die?« fuhr er fort, indem er in einem Winkel plötzlich eine Leinwanddecke von einem großen Bilde in die Höhe hob. Da war mir's doch nicht anders, als wenn man in einer finstern Stube die Lade aufmacht und einem die Morgensonne auf einmal über die Augen blitzt, es war – die schöne gnädige Frau! – sie stand in einem schwarzen Sammt-Kleide im Garten, und hob mit der einen Hand den Schleier vom Gesicht und sah still und freundlich in eine weite prächtige Gegend hinaus. (7. Kap., HKA V/1, S. 158)

122 Ebd. – Bianchis früher Hinweis auf Philipp Veits Porträt der Gräfin Zichy als Vorbild des Porträts der ›schönen Frau‹ (Italien in Eichendorffs Dichtung [Anm. 27], S. 91 f.) ist in der Forschung nicht tradiert worden. – Das Bild bzw. seine Neuauflage wurde erst im Juli 1815 fertig (Dorothea Schlegel an Julie Gräfin Zichy, Wien, 9. Juni 1815, Briefwechsel [Anm. 58] Bd. 2, S. 309). Am 19. August 1815 reiste Philipp Veit dann selber nach Rom ab, wo er nach einen siebenwöchigen Aufenthalt in Florenz Ende November ankommt und sich mit seinem Bruder die Wohnung im Palazzo Guerniero, Via Porta Pinciana 37, teilt (ebd., S. 315–329). Von Klinkowström ist eine Bildbeschreibung des verschollenen Ölgemäldes überliefert, deren Details mit Eichendorffs Angaben übereinstimmen: »Die Gräfin ist auf dem Bilde, fast in Lebensgröße, über die Hälfte der Gestalt sichtbar, dargestellt; sie trägt ein anliegendes Kleid von schwarzem Sammet mit einem Spitzenkragen […]« (F.A. von Klinkowström, Bildniß-Mahlerey. Bei Gelegenheit eines Bildnisses der Frau Gräfin Julie v. Zichy, gemalt von Philipp Veit, in: Friedensblätter, Nr. 90 vom 29. Juli 1815, S. 359). Vgl. auch Suhr, Philipp Veit (Anm. 65), S. 21, 51, 260 f., und Feilchenfeldt, Eichendorffs Freundschaft mit Benjamin Mendelssohn und Philipp Veit (Anm. 63), S. 92.

Rom wird für ihn mehr und mehr zum Ort einer großen Enttäuschung.[123] Bevor er zu dem Schluss kommt, »dem falschen Italien mit seinen verrückten Malern, Pomeranzen und Kammerjungfern auf ewig den Rücken zu kehren« (HKA V/1, S. 173), verirrt er sich beim Versuch, den Garten, in den er bei seiner nächtlichen Ankunft durch das welsche Lied gelockt wurde, und den Platz mit dem Springbrunnen wiederzufinden. Auch von diesem, den Orientierungssinn verwirrenden Unterschied zwischen Rom bei Nacht und Rom bei Tag ist in den Reiseberichten die Rede:

Reisebericht

[…] am anderen Morgen erschien mir die ganze Wanderung mit ihren [sic] wundervollen Mondscheinwelt, wie ein Traum; auch erkannte ich sie am Tage kaum wieder[124]

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

Ich lief mit großer Eilfertigkeit durch die Stadt, um mich sogleich wieder in dem Gartenhause zu melden, wo die schöne Frau gestern Abend gesungen hatte. Auf den Straßen war unterdeß alles lebendig geworden, Herren und Damen zogen im Sonnenschein und neigten sich und grüßten bunt durcheinander, prächtige Karossen rasselten dazwischen, und von allen Thürmen läutete es zur Messe, daß die Klänge über dem Gewühle wunderbar in der klaren Luft durcheinander hallten. Ich war wie betrunken von Freude und von dem Rumor, und rannte in meiner Fröhlichkeit immer

123 Diese Diagnose des Taugenichts ist der Ausgangspunkt für rom- und romantikkritische Ansätze: Schneider/Hasler, Die Kunst in Rom (Anm. 29), S. 49; Nygaard, Eichendorff's ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹ (Anm. 94); Lukas Bauer, Auch ich in Arkadien? The allure of Italy for the German traveller in Goethe's ›Italienische Reise‹, Eichendorff's ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹ und Heine's ›Reise von München nach Genua‹, in: Publications of the English Goethe Society 81 (2012), S. 178–194. – Der politische Hintergrund: das von 1809 bis 1814 infolge der napoleonischen Politik papstlose Rom in einem von 1808 bis 1815 annektierten Kirchenstaat, wurde bislang nicht beachtet. Auch Essenberg geht bis in die 30er Jahre von einer »deutsch-italienischen Symbiose« aus und bezeichnet Rom im ›Taugenichts‹ als »Sehnsuchtskomplex« oder mit Seidlin als »Symbol des himmlischen Jerusalems« (Essenberg, Romantik im Spannungsfeld [Anm. 6], S. 446, 593).

124 von der Hagen, Briefe in die Heimat (Anm. 105), Bd. 2, 1818, S. 273.

grade fort, bis ich zuletzt gar nicht mehr wußte, wo ich stand. *Es war wie verzaubert, als wäre der stille Platz mit dem Brunnen, und der Garten, und das Haus bloß ein Traum gewesen, und beim hellen Tageslicht alles wieder von der Erde verschwunden.*

Fragen konnte ich nicht, denn ich wußte den Namen des Platzes nicht. (8. Kap., HKA V/1, S. 159 f.)

Die wegen der verifizierbaren Angaben in der Forschung prominent angeführte Tableau vivant-Szene dürfte Eichendorff gedanklich in den ebenfalls im Stadtnorden gelegenen Gärten der Villa Borghese angesiedelt haben. Deren Beschreibung wird in kaum einer Reisebeschreibung ausgelassen.

Reisebericht

Kein Spaziergang in Rom liegt mir so nahe, keiner ist für mich solcher Reize voll, als die herrliche Villa Borghese. Wenn man zur Porta del Popolo hinaustritt, biegt man rechts um die Ecke, geht unter dem hängenden Mauerstück fort, und befindet sich in wenigen Minuten vor dem Eingang der gastfreien Villa. Sie erstreckt sich über einen Theil des Monte Pincio hin, weshalb sie auch Pinciana genannt wird, gewährt von ihren Höhen eine prächtige Aussicht über Rom und den Vatican und enthält in ihrem ungeheuren Bezirk Wälder, Triften, Seen, köstliche Gartenanlagen nebst Gegenständen der Kunst von unschätzbarem Werthe. […][125]

›Aus dem Leben eines Taugenichts‹

Nachdem wir draußen vor der Stadt auf schmalen steinigten Fußsteigen lange zwischen Landhäusern und Weingärten hinaufgestiegen waren, kamen wir an einen kleinen hochgelegenen Garten (8. Kap., HKA V/1, S. 161)

125 Friedländer, Ansichten von Italien (Anm. 70), Zweiter Theil, S. 73. Bei Keyssler findet sich eine präzisere Angabe der Entfernung: Villa Borghese. »Es lieget solches eine Vierthelstunde von der Stadt vor der *Porta Pinciana*, ist ganz mit

Madame de Staels Notizen machen das Lokal auch als Vorlage für »Das Marmorbild« wahrscheinlich:

> Oswald und Corinna endigten ihre Wanderungen um Rom mit der Villa Borghese, demjenigen aller römischen Gärten und Palläste, wo die Herrlichkeit der Natur und der Kunst mit dem meisten Sinn und Glanz versammelt ist. Man sieht Bäume von aller Art da, und herrliche Wasserstücke. Eine bewundernswürdige Sammlung von Statuen, Vasen und alten Sarkophagen vereinigt sich hier mit der jugendlichen Frische der südlichen Natur. Die Mythologie der Alten erscheint hier in vollem Leben. Die Najaden ruhen am Ufer der Gewässer, die Nymphen in Hainen, die ihrer würdig sind, die Gräber unter elysischen Schatten, die Statue des Aesculap zeigt sich mitten auf einer Insel und die der Venus scheint eben aus den Wogen zu steigen. […] Die reine Sinnlichkeit verschmilzt hier mit dem geistigen Vergnügen und gewährt die Ahnung eines vollkommenen Glücks; […].[126]

»meine Gräfin meinte es so gut mit Dir« – Wilhelm von Eichendorffs Briefe aus Trient und Lienz

Im ›Taugenichts‹ folgen auf derartige Ahnungen herbe Überraschungen, zu deren Pointen Wilhelm von Eichendorffs Briefe von 1814 Erhebliches beigetragen haben dürften. In einem ausführlichen Schreiben vom 6. März 1814 setzt er seine Eltern zunächst über seine Feldzugserlebnisse und seine berufliche Situation in Kenntnis:[127] Wie Adam Müller war Wilhelm von Eichendorff in den Dienst des Oberlandeskommissärs von Tirol, Anton Leopold von Roschmann, getreten und ab

Mauern umgeben, die fünf Italienische Meilen im Umfange haben, und kostet jährlich 4000 Scudi zu unterhalten. Der Garten hat etliche und zwanzig Abtheilungen« (Keyßler, Neueste Reisen [Anm. 110], Bd. 2, 1. Abth.: Drey und fünfzigstes Schreiben: Von den Lusthäusern und Gärten in und nahe an der Stadt Rom, S. 112–147, hier: S. 118).

126 de Stael, Corinna (Anm. 111), Erster Theil, Fünftes Buch, Die Gräber, Kirchen und Palläste, S. 275 f.

127 Vgl. Wilhelm von Eichendorff an seine Eltern, 6.3.1814 (HKA[1] XIII, S. 243–253); Joseph von Eichendorff an Otto Heinrich Graf von Loeben, 8.4.1814 (HKA XII, S. 27–34, hier: S. 33).

November 1813 zunächst als Kurier zwischen dem Armeehofkommissär Baldacci und dem der österreichischen Armee folgenden Hoflager eingesetzt worden. In dieser Funktion hatte er am letzten und siegreichen Koalitionsfeldzug gegen Napoleon teilgenommen, bevor er am 21. Februar 1814 in das seit Oktober 1813 wieder österreichische Trient zurückkehrte. Dort erlebte er im Juni 1814 die Feier anlässlich der Wiedervereinigung des aufgrund der napoleonischen Politik zwischenzeitlich unter wechselnde bayerische und italienische Herrschaft geratenen Tirols mit dem österreichischen Vielvölkerstaat. Ab dem 9. Juli 1814 war Wilhelm von Eichendorff in Lienz stationiert, ab 9. April 1815 als k. k. Gubernialkonzipist in Innsbruck tätig.[128]

Sein Trienter Privatleben breitet er in Briefen an seinen Bruder vom 8. und 9. April sowie vom 8. und 9. Juli 1814 (HKA[1] XIII, S. 14–19 und S. 25–53) aus.

In seinem Bericht vom 8. und 9. April 1814 resümiert Wilhelm von Eichendorff zunächst generell eine auffällig erotische Atmosphäre in Trient:

> Hier in Trient ist es anders. Auf jeden Fall ergötzt einem die neue Bekanntschaft mit dem italienischen Himmel, und mit dem italienischen Character. Seit dem 20[t] März stehen alle Fenster auf, man geht wegen der Hitze schon Abends spatzieren, u seit dem 28[t] März sind schon Schwalben da. Die Waßerfälle rauschen auf beyden Seiten

128 Philipp Veits Reisebegleiter Friedländer (Ansichten von Italien [Anm. 70], Erster Theil, S. 47, 55 f.) erwähnt einen Zwischenstopp bei Wilhelm von Eichendorff in Innsbruck im August 1815: »Philipp hat hier einen Freund wiedergefunden, den Baron v. E., dessen Gesellschaft unsere Tage hier zu den heitersten und schönsten macht, die wir jemals genossen […]. Er wohnt unmittelbar am Inn, den höchsten Bergmassen gegenüber […]. Gern sehe ich dort hinan, indeß E. seine schönen Romanzen zur Guitarre singt, vom geheimnißvollen Rauschen des Flusses begleitet. Da umweht einen der Geist des Friedens, aber auch der starke Geist des Landes, und flüstert Wunderdinge und ernste Lieder ins Ohr. […] Heute haben wir hier den letzten Abend zugebracht, denn morgen in aller Frühe brechen wir gen Italien auf. Und denke nur mit einem leibhaftigen Vetturino! […] Philipp hat gleich in seinem Gesichte, das sich durch eine plattgedrückte Nase auszeichnet, eine wirklich auffallende Aehnlichkeit mit Michael Angelo bemerkt. […] In vier Tagen sollen wir in Verona seyn.« Die Zeugnisse über Wilhelms weiteren Lebensweg hat Günter Schiwy ausgewertet: Günther Schiwy, Eichendorff. Der Dichter in seiner Zeit, München 2000, S. 382–390.

> der Stadt von dem Gebirge herab. Dabey ist ein herrlicher Schlag von Menschen hier; das heißt weiblichen Geschlechts. Man sieht so schöne Gesichter wie sonst nirgends in Deutschland, und diese Schönheiten sind neugieriger oder wenn man will lüsterner als sie nur je Goethe in seinen Episteln schildert. Sie verfolgen einen mit feurigen Blicken hinter den Jalousien heraus, und sehen sich wohl 10 mahl nach einem um. Dabey gehn sie doch viel in die Kirche u beten fleißig. und so thun nicht allein Mädchen der niedrigen Classe, sondern Gräfinnen. (HKA[1] XIII, S. 14–19, hier: S. 18)

Im nächsten Schreiben geht er in diesbezügliche Details, indem er von den Nachstellungen, die er durch eine älteren Gräfin T. erfährt, seinem eigenen Schwanken zwischen der Zuneigung zu einer verheirateten Gräfin P. und einer jungen Gräfin S., schließlich seiner zunehmend gefühlten Liebe zu letzterer und der berufsbedingten schmerzvollen Trennung von ihr erzählt. Damit liefert er seinem Bruder nicht nur eine biographische Folie für die Avancen der römischen Gräfin im ›Taugenichts‹ (HKA V/1, S. 172), sondern reflektiert selbst bereits deren Literarisierung (»da ich einmal in diesem Thema bin, schiebe ich noch eine andere Geschichte dieser Art ein, weil ich vermute, daß sie sich, geschrieben, interessant ausnehmen wird«):

> […] Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber es sind ohngefähr 14 Tage her, daß ich auf eine gewisse Baroneß T. Eindruck gemacht habe. Sie ist eine Frau von gesetztem Alter, aber noch sehr schön und so feurig, wie man nur eine Italienerin sehn kann. […] Sie machte eine kleine Reise in die Gegend von Verona, und ich benutzte diese Zeit, mich völlig zu entfernen. Sie kam zurück; ich aber nicht mehr zu ihr. Sie schickte endlich einen Bedienten zu mir und ließ mir sagen, sie hätte etwas Wichtiges mit mir zu sprechen. Jetzt mußte ich gehen.
>
> Ich kam zu ihr. Sie saß herrlich geputzt am Rahmen und stickte. Die ganze wichtige Mitteilung bestand darin, daß sie auf den andern Tag mit den Müllerschen einen Spaziergang in einen nahegelegenen Garten auf dem Gebirge verabredet habe, und daß ich mit dazu eingeladen sei. Zum Glück war ein Hauptmann von den Jägern bei ihr; seine Gegenwart gewährte mir so viel Schutz, […]
>
> Was ich befürchtet hatte, geschah; ich mußte die Baroneß nach Haus führen, wenn ich nicht allen guten Ton verleugnen wollte. Was sie mir alles gesagt, und was ich ihr hinwiederum repliziert habe,

kann ich nicht wiederholen, denn es geht über alle menschliche Geduld, aber das weiß ich, daß ich von allen dem Drehen und Winden, um ihr zu entgehen, und von all dem Schwall nichtssagender Perioden und aberwitziger Floskeln völlig ausgeplündert und so nüchtern wie ein ausgeschütterter Sack nach Hause kam.

Und hiemit mag die Geschichte ein Ende haben. Ich weiß selbst nicht, ob sie Dich unterhalten hat, denn ich sehe soeben, daß sie fast 4 Seiten lang und doch ohne die gewünschte Pointe ist. (HKA[1] XIII, S. 25–53, hier: S. 30, 31, 33)

Auch für die Intervention angesichts eines sich anbahnenden Nebenbuhlerkonflikts in der Beziehung des Grafen Leonhard zu Flora (HKA V/1, S. 193) findet sich in Wilhelms Geschichten mit der Entfernung der umworbenen Person eine Idee:

[…] Die junge Gräfinn Sr. Deren ich eben – es sind leider mehrere Wochen her – nur flüchtig erwähnte; ist die Tochter unseres Hauswirths. Als ich von Chaumont zurück kam hatte sie mit einem unserer Landes Commissaire eine Liebschaft. Er verfolgte sie auf allen Wegen, […]

Ihre Aeltern bemerkten endlich diese handgreifliche Liebschaft, und schickten sie um die ganze Sache abzubrechen, auf ein Schloß am Garda See. […] (HKA[1] XIII, S. 34, 35)

Vor allem scheint die Emotionalität des Taugenichts auf Wilhelms Liebesleid-Erfahrungen mit der jungen Gräfin Sardagna zu rekurrieren:

Unterdeß hatte ich täglich einen neuen Beweis der Zuneigung von unserm schönen Mädchen […]. Zum erstenmahl in meinem Leben fühlte ich das ganze Gewicht einer unschuldigen Seele, zum erstenmahl die Möglichkeit Treu zu seyn bis zum Tode […].

Ich wußte nicht was ich thun was ich sagen sollte, mir war so überirdisch wohl wie dem Bräutigam in der Gräfinn Dolores, der halbschlaftrunken das zaubrische Lied singt. […]

Ich lag noch im Bett am andern Morgen, als ich mein Liebchen schon sehr früh an meinem Fenster vorüberrauschen hörte. […]

[…] Aber es war alles still im Hause. Es wurden keine Blumen gebunden, es wurde nicht gesungen nicht gesprochen; selbst das Kammermädchen schien ernsthafter als gewöhnlich. Ich wurde noch gespannter, und ängstlicher. Gegen Abend endlich sah ich sie über die

> Gallerie gehn. Sie war blaß und sehr traurig. Ich stürtzte herab zu ihr und fragte sie, was ihr fehle. Sie gestand mir daß ihr die Mutter sehr scharfe Verweise über ihr unbesonnenes Betragen gegen mich gegeben habe. Wir mußten uns schnell trennen, und ich fühlte meinen ganzen Stolz über die Vorwürfe der Mutter empört. Warum soll mich ihre Tochter. nicht lieben dachte ich, bin ich nicht eben so gut und vielleicht beßer von Adel als ein italienischer Comte. […]
>
> […] ich entsprang, und die S setzte sich zur Arbeit. Ich aber lief gleich nachher heraus um frische Luft zu schöpfen, mein ganzes Herz war voll; ich irrte durch einige Straßen zerrißen von den wehmüthigsten Empfindungen,
>
> […] Sie sieht nicht nach mir, sondern springt schnell die Treppen herauf, und nun ruft sie mich heraus, fällt mir mit Freudenträhnen um den Hals, und sagt, ihre Mutter habe ihr erlaubt mir diese{n} Blumenstrauß zu schenken. Nun war alles wieder vergeßen, aller Gram verweht, wie die Schwüle nach einem kühlen Gewitter.
>
> […] Abends um halb 9 Uhr kam endlich der Kreishauptmann heraus und übergab mir und dem Schwager des Landeschefs 2 Decrete, worin wir beyde als k.k. Beamten ernannt, zur Beeidigung vorgeladen, und – nach Lienz angewiesen wurden. Das war wirklich um sich das Leben zu nehmen. […] Ich öffnete alle Türen und schritt mit der Gitarre singend durch die Zimmer. Ich sang aus reiner Seelenangst, um nur zu vergessen, daß ich übermorgen abgehn sollte.
>
> […]
>
> Ich teilte ihre dunkelbraunen Locken und küßte sie auf die Stirn. […] (HKA[1] XIII, S. 37, 39, 40, 42, 44, 45, 47)

Nach ihrer Lektüre liegt auf der Hand, dass diese Briefe nicht nur die gesamten amourösen Verwicklungen des Plots vorzeichnen, also die Avancen älterer Gräfinnen, die Beziehung des Grafen Leonhards zu Flora, die Verwechslungsszene im römischen Garten, sondern auch für die Gestaltung der schwankenden Emotionalität des Taugenichts Impulse geliefert haben.

Schlüsse

Die Erforschung der Referentialität romantischer Texte führt nicht automatisch in die Niederung platter Dinglichkeit, sondern trägt sehr dazu bei, die Spannung zwischen Text und Welt auszuloten.[129] So förderte die Ausleuchtung der historischen Textebene eine Vielzahl deutlicher bio- und kartographischer Referenzen zu Tage, die im ›Taugenichts‹ pointierte Antworten auf persönliche sowie historisch-politische Problemstellungen sowie ästhetische Programme erkennbar machen und zur Präzisierung der Rede von der Vagheit der Orts- und Zeitangaben anregen. Die regionalen Angaben und generisch erscheinenden Landschaftsbilder in diesem Text, so ist zu folgern, sind das Ergebnis eines wohl bewussten Verzichts auf historische Herrschaftsansprüche und damit verbundene Grenzverläufe. Die je konkreten Wege und Plätze und ihre lebensweltlichen Assoziationen waren den zeitgenössischen Leserinnen und Lesern dennoch präsent.

Somit kann man die Topographie der ersten Kapitel des ›Taugenichts‹ mit Fug als Dedikation an Eichendorffs Studienzeit in Wien bezeichnen. Unter Berücksichtigung der in dieser Topographie wirksamen Bekanntschaften Eichendorffs und ihrer Publikationen erscheinen die Donaugegend und Wien mit Umgebung klar als Erinnerungsorte mit unmissverständlichen politischen Konnotationen. Die wenigen Wegmarken, die der Text im Rahmen der Alpenpassage parat hält, lassen nur den Schluss auf die damalige Postkutschenroute von Wien über Bruck an der Mur, Klagenfurt, Villach und durch das Pustertal nach Brixen, Trient und Verona zu. Damit führt Eichendorff seine Figur durch den Wirkungskreis seines Bruders Wilhelm, dessen Berichte vom Leben in Trient denn auch die Liebesgeschichten des Taugenichts grundieren.

Da sich Eichendorff zudem die Reisestationen südlich von Baden bei Wien sekundär erschlossen hat, ist die aus den Kommentaren bekannte

129 Andrea Albrecht, Christian Benne, Kirk Wetters, Editorial, in: Athenäum. Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft 28 (2018), Paderborn, S. 1–6. Hierzu Dirk von Petersdorff, Dinge finden – Romantik und Realität. Vortrag im Rahmen der Tagung zur Frühromantik, Kopenhagen 27.–29. Juni 2019, hrsg. von FSU Jena, DFG-Graduiertenkolleg »Modell Romantik«, 21. November 2019 (http://www.gestern-romantik-heute.uni-jena.de/index.php/de/wissenschaft/wissenschaftliche-impulse).

Liste intertextueller und -medialer Anspielungen, die dem unbelesenen ›Taugenichts‹ ein literarisches und museales Schloss bauen, durch Geschichts- und Staatstheorien sowie Reiseberichte halbdokumentarischen Charakters deutlich gewachsen.

Nicht nur, dass Eichendorff als »letzter Romantiker« ein literarhistorischer Grenzgänger war, erhellt aus der Freilegung realitätsnaher Textschichten. Die gleichzeitigen Einblicke in seine ausgefeilte Technik des Entfernens, Weglassens und Anspielens tragen Einiges zum Verständnis der Gesamtkonstruktion dieses romantischen Textes bei, an dessen Ende »alles gut« zu sein scheint.